

WOLFGANG STRUVE

WIR UND ES

Gedankengruppen

MAX NIEHANS VERLAG AG. ZÜRICH

GKE 11838

Die vorliegenden Aphorismen  
entstanden während der letzten sieben Jahre  
zum überwiegenden Teil im Oberengadin

Copyright 1957 by Max Niehans Verlag AG.  
Zürich / Switzerland

Druck der Buchdruckerei Erich Weber Nidau

---

## INHALT

- I. Zur Stille
  - II. Esheit
  - III. Ichheit
  - IV. Wirklichkeit
  - V. Innen und Außen
  - VI. Änderung
  - VII. Der Tod
  - VIII. Allein
  - IX. Zeit und Ewigkeit
  - X. Sprache und Schrift
- Nachwort

☞ Wie dankbar sind wir für die Stille, dem Kostbarsten weil Seltensten. Je völliger, desto empfindlicher ist sie; und wie Geringes kann sie stören und gänzlich zerstören.

☞ Wir kennen nicht mehr und halten nicht mehr aus die große Stille, die alles Etwas nimmt. Denn Stille ist ja Schweigen des Etwas; und nur wenn alles Etwas schweigt, kann Es, das Andere des Etwas, aber muß es auch kommen: die Einsicht der Mystiker.

☞ Schweigen setzt voraus, das viele Niedere und Nichtigte in uns zum Verstummen zu bringen. Das vermögen wir aber nur kraft einer Stille, die aus ihr selbst kommt und uns ergreift, die wir nicht gemacht haben noch machen, sondern nur sein lassen und aushalten können. Denn wir vermögen uns auf keine Weise zu stillen.

☞ Welches sind die Anzeichen seines Kommens? Daß alles Unsre zu schweigen beginnt. Denn Es legt uns und alle unsre Tätigkeit still.

☞ In unsern stärksten Zeiten hätten wir nichts weiter zu tun, als uns ganz still zu verhalten, und gerade dann ist dies in gewissem Sinn das Schwerste.

☞ Gänzliche Stille —; aber Stillsein in einer Absicht, z. B. der, das Andere zur Erscheinung zu bringen, ist noch keine gänzliche, keine wirkliche, sondern bloß eine vorgestellte, gedachte Stille.

☞ Eigentliche Stille ist keine leere und tote Stille, bloße Negation des Geräusches, sondern eine Stille, die man hören, man atmen kann.

☞ Stille begünstigt den Schlaf und die innere Sammlung, die reine Abwesenheit und die reine Anwesenheit.

☞ Die Stille vermag das Geringste und Unscheinbarste zum Bedeutendsten werden, also die Dinge in ihren wahren Verhältnissen erscheinen zu lassen.

☞ Nur auf dem Hintergrunde großer und langer Stille und Einsamkeit tritt für uns allmählich die Kontur der Wirklichkeit hervor. — Stille: Raum des Wirklichen.

☞ Das Gewaltige ist nicht das Laute, sondern das Leise und Leiseste.

☞ Aller Anfang beginnt im Leisen und Kaum-Merklichen; daher uns ein Nichts zu Recht am meisten ängstigen kann.

☞ Das Wesentliche: das Langsame und Unscheinbare. So sind die langsamen und daher unscheinbaren Veränderungen gerade die wesentlichen und umgekehrt, wie überhaupt im Bereich des Wesentlichen gilt, daß Wenig viel ist.

☞ Das Wesentliche, wie es langsam gewonnen wird, geht nur langsam verloren; daher auch sein Verlust fast unmerklich ist.

☞ Gesetzt, das Äußere und Sichtbare wäre nur eine Folge des Wesentlichen und man spränge im Wesentlichen nicht, so begännen alle großen Wendungen zum Guten wie zum Schlechten im Unscheinbaren und Kaum-Merklichen und würden dort entschieden.

☞ Das im Leisen und Kaum-Merklichen immer wieder geduldig Geübte und Geleistete — alles andre hilft nichts; denn die Folge vermag nichts über den Grund.

☞ Ganz kleine unscheinbare Bewegungen und Änderungen — und doch, welche Anstrengung, sie zu leisten. Aber wer die Arbeit im Leisen und Kaum-Merklichen beginnt, wird bald staunend der Gewalt der Kräfte inne, an die er da rührt.

☞ Meist wollen wir nur den lautesten Schmerzen ent-rinnen; aber die tiefsten Schmerzen sind nicht die lau- testen.

☞ Unsere Ungestilltheit. — Nur die Stille sein und wachsen zu lassen, sonst nichts: wie wenig vermögen wir's noch. Und haben wir Stunden, Wochen, Monate, Jahre nichts andres getan als das, dann spüren wir, wie es viel stärker und einfacher zu geschehen hätte, wie es lange noch nicht genug ist.

☞ Wie sollten wir auch anders als aus gänzlicher Stille Wandlungen in den innersten Dingen und unsern Be- zügen zu diesen Dingen leisten können? Und was sollte uns andres nottun und helfen?

☞ Nur Stille, lange Stille vermag uns über uns hinaus- zutreiben; nur letzte Stille kann uns einen, den Weg weisen.

☞ Von innen ist nur Eines gefordert: immer weiter, immer tiefer in die Stille gehen.

☞ Was lehren Höhe und Weite als erstes und lehren sie als letztes? — Stille.

☞ Laute der Natur sind wesenhaft still und stören daher nie; auch der Donner der Lawine ist still.

☞ Technische Geräusche lärmern an ihnen selbst; je entwickelter, desto lärmender ist ein Produkt der Tech- nik.

☞ Lärmen und Schreien stört die Stille, aber bricht sie nicht. Die Stille bricht nur das Wort. Daher seine Macht und Gefährlichkeit. Es dagegen stört weder die Stille noch bricht die Stille, sondern erfüllt sie.

☞ Man horche nur: in unserer Luft ist nicht mehr die Stille, selbst in der des Abends nicht.

¶ Wir haben im Äußeren so Weniges und Einfaches nötig; aber wie schwer ist dieses Wenige und Einfache, etwa die gänzliche Ungestörtheit oder die völlige Stille noch zu erreichen. Denn uns Heutigen ist das Einfache längst zu einfach geworden.

¶ Im Hochgebirge. — Endlich wird es still; nur ein Murmeltier pfeift noch irgendwo. Die Vertreibung der Stille, damit hatte man's erreicht.

¶ Wo gäbe es heute noch eine Kirche, bis in die das Lärmen der Motore und das Hupen der Autos, das Signum dieser Zeit, nicht hineindränge? Wo auf dieser Erde noch einen Ort, bis zu dem das Geräusch des Flugzeuges nicht gelangte, nicht zu gelangen vermöchte?

¶ Niemand hat mehr zu sagen und birgt mehr in sich als die Stille; daher sie am schweigsamsten ist.

¶ Wie sollten wir auch ohne Stille noch irgendwo heimisch werden können?

¶ Nicht daß sie es schon wäre, aber aus der Stille, das spüren wir, kann Es wenn überhaupt nur kommen.

¶ Wenn alles schweigt — was ist dann? Aber dieses «Dann», das ist es.

¶ Die Augenblicke, wo die Zeit, wo plötzlich alles stillsteht, es umschlägt und das Andere sich auftut.

¶ Stille macht frei.

¶ In Stille leben hieße: metaphysisch leben.

¶ Versäumen kann man immer nur das Ewige. Aber das Ewige kann man nur versäumen, wenn man die Stille versäumt. Also: versäumen kann man nur die Stille.

ESHEIT

- ☞ Es ist es selbst. — Das Selbst in dem Es-selbst, das ist die ganze Kunst und die ganze Wissenschaft und das ganze Geheimnis.
- ☞ Es gibt nur Es und Es nur gibt Es.
- ☞ Es zeugt sich selbst von selbst aus ihm selbst.
- ☞ Es zeugt sich nicht nur, es nährt sich auch selbst aus ihm selbst.
- ☞ Es ist unveräußerlich.
- ☞ Es ist unmachbar und unbewirkbar.
- ☞ Es ist unbrauchbar. — Gesetzt jedoch, es ließe sich brauchen, so konnte man den Gebrauch hier nur als Mißbrauch.
- ☞ Es ist namenlos.
- ☞ Es ist unrufbar und unbeschwörbar. — Wie vermöchten wir auch zu rufen und zu beschwören, was wir nicht einmal nennen können?
- ☞ Es ist bildlos; also auch nicht einbildbar.
- ☞ Es ist unvorstellbar; es ist weder personifizierbar noch objektivierbar.
- ☞ Es ist unberechenbar.
- ☞ Es ist undeutbar und unauslegbar.
- ☞ Es ist undenkbar. — Aber denken wir es nicht schon mit dieser Aussage? Nicht Es selbst, sondern unsern Bezug zu ihm.

- ☞ Es ist unvorhersehbar.
- ☞ Es kommt, obwohl das am meisten und stets Erwartete und obwohl nie ohne Vorboten, doch selber unversehens und plötzlich. Es überrascht uns immer.
- ☞ Es ist unzeitlich, also auch ungeschichtlich.
- ☞ Es ist uncrinnerbar.
- ☞ Es hält und trägt sich selbst. Es verlangt daher keine Stützen und Sicherungen und braucht sie nicht; die bringen nur wir an es heran aus falschem Bedürfnis nach Halt und Sicherheit. Es verlangt nur zu sein und zu wachsen.
- ☞ Wir haben gar nichts zu tun; wir haben Es nur werden und sein zu lassen. Es werden und sein lassen heißt: es nicht hindern und stören.
- ☞ Etwas rein von ihm selbst her kommen zu lassen, ohne jede Nachhilfe, ohne jedes Hinzutun von uns aus: das Schwerste.
- ☞ Was wir wirken und bewirken, provozieren oder auch nur rufen, kann niemals Es sein, weil von Ihm zuerst und zuletzt gilt, daß es das uns gänzlich Übersteigende ist.
- ☞ Was wir immer wieder und immer nachdrücklicher erfahren, je mehr wir in den Bezug zu Ihm kommen: unsre Ohnmacht.
- ☞ Wir können keine Position Ihm gegenüber einnehmen, auch keine negative. In bezug auf Es ist daher keinerlei Beruhigung bei einem Von-uns noch irgendein Halt an uns selbst möglich.

- ☞ Nicht die mindeste Bewegung können wir von uns aus zu Ihm hin machen; selbst der Eifer dafür ist falsch, wenn er nicht daher kommt. Nicht einmal sich um es zu sorgen, gestattet Es. Es duldet auch keine moralischen Haltungen und Wichtigkeiten ihm gegenüber: Es duldet nur, was es gibt, und gibt nur sich.
- ☞ Es ist unentbehrlich; man kann nur entbehren, daß man es entbehrt.
- ☞ Es gibt nicht nur die Erfüllung, sondern auch den zu füllenden Raum.
- ☞ Es ist reines Geschenk. Weil unvorstellbar und auf keine Weise vorwegnehmbar, ist es auch nicht begehrtbar. Oder vielmehr: Begehren und Bekommen sind hier ein und dasselbe. Soweit man begehrt, hat man auch schon bekommen.
- ☞ Erst wenn man das Begehren um des Begehrten willen aufgibt, begehrt man eigentlich. Denn sofern man etwas begehrt, begehrt man noch nicht Es.
- ☞ Vorher hat man nichts. Wenn Es einen ergreift, dann hat man oder vielmehr bekommt man mit einem Mal alles. Denn Es bringt alles mit, was wir brauchen.
- ☞ Es gibt nur, indem es nimmt.
- ☞ Wenn Es kommt, nimmt und gibt es zugleich alles; denn weil Es alles gibt, nimmt es auch alles.
- ☞ Wir vergessen Es sogleich wieder; aber wir vergessen nicht und können nie vergessen, daß wir es vergessen. — Indessen eigentlich vergessen wir Es nicht; denn wo man nicht erinnern kann, kann man auch nicht vergessen.

☞ Wo wir es zu erinnern vermeinen, erinnern wir nicht Es, sondern höchstens Empfindungen, von denen es begleitet war. Aber niemals könnten wir durch die Reproduktion solcher Empfindungen Es wieder herbeirufen, gesetzt es ließe sich überhaupt rufen.

☞ Es ist, weil nicht erinnerbar, immer gänzlich neu; es kann daher nie zum Bekannten, Gewohnten und Vertrauten werden.

☞ Es ist weder mit der Einbildungskraft vorwegnehmbar noch in der Erinnerung wiederholbar. Darum, wenn Es uns genommen ist, ist uns auch der Gedanke seiner Möglichkeit genommen, und wir können uns damit nicht trösten. — Es ist nicht wie ein Stern, der stets leuchtete und auf den wir nur zuzugehen brauchten.

☞ Auch im Schrecklichen ist Es nicht vorwegnehmbar noch erinnerbar; daher niemand niemals wissen kann, ob er dem Schrecklichen gewachsen sei.

☞ Zu wissen, daß es etwas gibt, um dessen willen es sich zu leben lohnt, und dann sein ganzes Leben darauf einzurichten . . . Aber so leicht ist es nicht; denn es gibt kein solches ständiges Wissen.

☞ Gesetzt, wir könnten es auch erinnern, so brächte uns dies doch keinen Trost; denn Es tröstet nur, wenn es wirklich, also unmittelbar gegenwärtig ist.

☞ Wir können Es nicht erinnern; aber wir erinnern, daß wir es vergessen haben. Daher der Druck und die namenlose Beklommenheit, wenn Es fern ist.

☞ Es gestattet keinen andern Bezug zu sich als den des mit ihm Einswerdens und Einsseins. Man kann also nicht anders als mit Einsatz des Ganzen zu ihm in irgendeine Beziehung kommen.

☞ Es und sein Geschehen läßt sich nicht auslegen und als etwas ansprechen. Vielmehr wenn ich etwas als etwas anspreche, halte ich es von mir fern, bin noch nicht oder nicht mehr mit ihm eins.

☞ Solange wir fragen, Vorsichten, Rücksichten, Absichten, Hinsichten haben und nicht einfach sein und geschehen lassen, sind wir noch nicht in dem alles Unsre übersteigenden Bezug.

☞ Es weiß sich vor der Zudringlichkeit Unberufener wohl zu schützen; denn Es gestattet Einblicke in sich nur dem mit ihm eins Gewordenen.

☞ Es, weil das Andere des Eigenen, ist wesenhaft Geheimnis.

☞ Es ist periodisch; es kommt und geht, aber jedesmal, wenn Es wiederkommt, kommt es stärker. Überhaupt: alle wesentlichen Bewegungen sind periodisch, aber mit immer weiteren Ausschlägen.

☞ Wenn Es wiederkommt, dann staunen wir und fassen gar nicht, wie es so weit hat wegsein, wir uns so weit wieder davon haben entfernen können; derart gänzlich ist Es gegenwärtig, wenn es ist.

☞ Es bringt nicht etwas, aber bringt doch darum nicht nichts, sondern bringt, was wirklicher als alles Etwas ist.

☞ Es übertrifft immer wieder alles Unsre und erweist es als nichtig.

☞ Es, und nur Es macht angstfrei. Angst: seine Ungegenwärtigkeit.

☞ Je stärker Es war, desto stärker und tiefer die Ängste, die es läßt, wenn es nicht mehr ist. Je mehr Es wächst, desto mehr wächst und tieft sich auch der Raum der Angst in uns.

¶ Ist der Schluß erlaubt, weil das Wovor der Angst nicht etwas ist, sei es nichts und weiter das Nichts? Oder gibt es solches, was jenseits und außer der Alternative: Etwas oder Nichts liegt, weder etwas ist noch nichts?

¶ Daß wir die Kraft der Negation haben, nein zu sagen zu allem Etwas: unser Bestes. — Aber solches Negieren darf nicht nur ein Kopfvorgang sein, sondern muß mit dem Herzen geschehen: das Lassen der Mystiker.

¶ Nur wenn alles, woran unser Herz gebunden ist, abfällt, kann Es, das Andere des Etwas, sich unserm Herzen zeigen.

¶ Nicht das Negieren des Endlichen führt zur Gegenwart des Nicht-Endlichen, sondern die Gegenwart des Nicht-Endlichen gibt das Vermögen zum Negieren des Endlichen — denn keine Negation ohne Position —; sofern man hier überhaupt von einem Folgeverhältnis sprechen will; in Wahrheit sind es nur zwei Seiten ein und desselben Geschehens.

¶ Genauer ist zu unterscheiden zwischen zwei Arten von Verneinung. Die eine, die gewöhnliche, kehrt gleichsam nur das Vorzeichen um: aus A wird Nicht-A. Der Verneinende bleibt dabei dem Verneinten verhaftet, sofern er aus dessen Raum nicht herausgelangt: die berühmte Dialektik aller Anti's und aller Gegnerschaften. Aber solche Verneinung ist darum nicht leer und nichtig; sie eröffnet erst den ganzen Bereich des Verneinten. Etwas ist nicht ohne Nichts, Wahrheit nicht ohne Unwahrheit zu denken. Nichts und Etwas bilden erst das ganze Wesen von Sein, Unwahrheit und Wahrheit erst das ganze Wesen von Wahrheit. Wobei wir dazu neigen, die Bedeutung des Negativen zu unterschätzen, indem wir es zum Nur-Nichtigen herabsetzen und zur bloßen Ausnahme verkürzen.

Entsprechend diesem doppelten Nicht ist z. B. zu unterscheiden zwischen dem Nichts als dem Gegensatz zum Etwas und dem Nichts als dem Andern des Seins. — Die Andersheit überhaupt eine der rätselhaftesten, bisher in der Philosophie kaum noch entwickelten Kategorien.

Doch gibt es noch eine andere Art von Verneinung, die ungleich interessanter als die vorbergehende und mit ihr eigentlich nur durch Analogie geeint ist. Der Verneinende schreitet hier über das Verneinte und seinen ganzen Bereich hinaus. Das ist durch weitere Negation im ersten Sinn nicht möglich; denn Nicht (Nicht-A) führt entweder wieder zu A zurück oder ins Leere, Nicht (A + Nicht-A) weiter in den Bereich von A hinein und differenziert ihn, aber nicht darüber hinaus. — Von dem über A hinausliegenden B läßt sich zwar wiederum sagen: B ist nicht A, und von A: A ist nicht B. Aber das Nicht bezeichnet jetzt keinen Gegensatz, sondern Andersheit. Der Verneinende bleibt nicht mehr dem Verneinten verhaftet; und um in dieser Weise verneinen zu können, muß zuvor schon B und sein Bereich offenbar sein, während mit A zugleich auch die Bahn zu seinem Gegensatz erschlossen ist.

¶ Kein Endliches ist nur endlich. Wir aber machen die Endlichkeit der Dinge zur Nur-Endlichkeit und verabsolutieren sie überdem.

¶ Wo ein Endliches in seiner Endlichkeit erkannt wird, ist es schon nicht mehr nur-endlich.

¶ Das Endliche lassen heißt nicht den Bezug zu den Dingen dieser Welt und Erde aufgeben — solche Bezuglosigkeit könnte nur ins Nichtige und Leere führen —, sondern die Dinge nicht veräußern und verabsolutieren, wie es in unserm natürlichen ichhaften Bezug zu ihnen geschieht.

☞ Man befreit sich vom Endlichen nicht dadurch, daß man von ihm abzusehen sucht, sondern nur dadurch, daß man es zuende führt.

☞ Wer keinerlei Paradies auf dieser Erde kennt, wird anderswo schwerlich eines finden.

☞ Ein menschlicher Grundwiderspruch: Es in ein Etwas welcher Art auch immer überführen zu wollen; während Es kein neues und besonderes Etwas gibt, sondern unsern Bezug zum Etwas selbst ändert. Es kann daher wenn überhaupt nicht in irgend etwas offenbar werden, wie es auch nicht gegen etwas ausspielbar ist, sondern nur in unserm gewandelten Bezug zum Etwas selbst. Also z. B. nicht in einem Wort, sondern nur in unserm gewandelten Bezug zum Wort.

☞ Was es sei? Aber die Frage ist schon falsch gestellt, denn es ist überhaupt kein Was.

☞ Wenn aber nicht, um es zu haben, zu genießen, überhaupt irgend etwas damit anzufangen, wozu Es dann? Wir geraten in eine eigentümliche Gleichgültigkeit, nichts mehr auszurichten, und dagegen wendet sich ein Gewissen in uns, daß wir nichts täten, nicht arbeiteten. Arbeitslos aber will heute niemand sein, denn von der Arbeit leitet sich das moderne Selbstbewußtsein her und hängt daran.

☞ Die Stille der Gleichgültigkeit, diese Leere halten wir nicht mehr aus; und doch ist diese Gleichgültigkeit und Gleichungültigkeit allen Etwas die Vorbedingung für das Erscheinen des Andern des Etwas. Das geht uns geschäftigen Heutigen indes schwer ein, daß das Wesentlichste soll ohne, ja nur ohne jedes Zutun von uns zu leisten sein.

☞ Es duldet keinerlei Pathos: lautlos zwischen vielem andern kommt es plötzlich, erscheint und ist da, und verschwindet lautlos wieder. Nur wenige bemerken das Seltene; da werden weder zuvor noch hernach große Reden geführt.

☞ Es braucht durchaus nicht mit einem großen Erguß der Innerlichkeit zu kommen, wie es sich die Phantasie wohl ausmalt. Vielmehr kann Sein Erscheinen so unscheinbar sein, daß wir erst hernach bemerken, daß Es dagewesen war.

☞ Es bemerken wir nicht, wenn es uns streift; nur hinterher seinen Schatten gewahren wir.

☞ Es läßt sich nicht wichtig nehmen, weil es sich überhaupt nicht nehmen läßt, sondern uns nimmt.

☞ Wenn das Verkrampfte, Gezwungene und Forcierte, das Verhärtete und Versteifte in uns sich löst und an seiner Statt ein freies Spiel der Kräfte tritt, erst dann wird es ernst.

☞ Es ist nicht das Gewichtig-Schwerfällige, sondern das Spielend-Leichte.

☞ Es in uns spielen lassen; — aber wie weit sind wir gewöhnlich aus vermeintlichen Pflichten und Sorgen und vermeintlichem Ernst davon ab, Ihm in uns Spielraum zu geben.

☞ Das reine Spiel geschieht um seiner selbst willen, also absichts-, zweck- und ziellos. Spielen zum Zeitvertreib oder zur Erholung ist kein wahres Spielen.

☞ Einzuhalten und sich freizulassen in den Spielraum gänzlicher Muße — wer wagt das noch?

¶ Wenn gar keine Absicht, kein Wunsch, kein Begehren mehr da ist, ganz unser Inneres frei schwingt, dann und nur dann kann das Wirkliche zum Vorschein kommen, das immer nur von selbst und nicht von uns kommt.

¶ Die Augenblicke, wo das Begehrliche in uns, das wesensmäßig auf Äußeres und Zeitliches, weil Ichhaftes geht, plötzlich schweigt und Es zu spielen beginnt: Augenblicke der Freiheit.

¶ Und dennoch, trotz aller Unzulänglichkeiten unsres Bezuges zu ihm: Es, seine Macht und Substanz wächst in uns. Es nimmt uns immer mehr in Zucht und lehrt uns umdenken, langsam, unwiderstehlich, unmerklich. Wir haben nur zu lernen, uns von ihm erziehen und umerzichen zu lassen.

## ICHHEIT

¶ Das Problem der Eigenheit und Ichheit: das menschliche Grundproblem; die Mystiker haben es gewußt.

¶ Zur Verwechslung von ichlos mit selbstlos. — Nur durch Aufgabe des ichhaften Bezuges zu etwas gewinnen wir es selbst, gewinnen also auch nur durch Aufgabe des ichhaften Bezugs zu uns selbst. Hingabe des Ich führt nicht zum Verlust des Selbst, sondern allererst zu dessen Entdeckung.

¶ Hingabe erfordert mehr Anstrengung und Leistung als Behauptung.

¶ Zur Antinomie der Ichheit. — Was jedes Ich zutiefst begehrt, ist gerade Ichloses, das Ichlose; denn jedes Ich will Wirklichkeit. Andererseits will jedes Ich nur sich und Seines. So ist das Ich in dem von ihm und von seiner Stufe aus unlöslichen Widerspruch, was es auch immer begehrt und wirklich nimmt, eigentlich nicht wirklich nehmen zu können; denn Wirklichkeit und Ichheit scheinen unverträglich. Wir vermögen aber auf keines von beiden zu verzichten: gänzliche Aufgabe des ersten führte in die leere Nichtigkeit, gänzliche Aufgabe des letzten über die Stufe des Menschen hinaus.

¶ Das Eigene: bequem, aber leer und tot.

¶ Das Eigene: das Durchsichtige, Geheimnislose; daher immer das Unwirkliche.

¶ Das Bekannte, Durchsichtige: das Trostlose; denn alles, was wir durchsehen können, ist Nur-Endliches.

¶ Nicht ichhaft sein heißt auf alles Eigene verzichten, also das Wirkliche von ihm selbst her kommen lassen.

☞ Das Problem der Ichhaftigkeit und der Unwirklichkeit ein und dasselbe. Denn alles mit ichhafter Tendenz Empfundene, Gedachte, Getane ist eben damit Unwirkliches und umgekehrt. Von woher sollte die Unwirklichkeit auch ihren Ausgang nehmen als von uns?

☞ Solange noch irgendein Ichhaftes: Genußsucht, Habsucht, Ehrsucht, Geltungswille in uns leitend ist, ist alles wie in eine Klammer mit dem Vorzeichen der Unwirklichkeit gesetzt. Was wir auch tun, mit wieviel Fleiß und Scharfsinn, es bleibt im Inkreise des Ich und damit im Bereich des Unwirklichen. Und umgekehrt: wo irgendein Punkt der Unwirklichkeit, ist immer auch noch irgendein Punkt der Eigensucht.

☞ Was man um eines Genusses willen begehrt, sei es der, es zu erleben oder zu erkennen oder zu haben, begehrt man nicht selbst, begehrt man also nicht wirklich. So wollen wir z. B. den Genuß des Empfindens, auf dem Wege zu sein, nicht aber das Auf-dem-Wege-sein selber und so überall.

☞ Je mehr wir etwas betreiben, desto weniger nehmen wir es selbst ernst.

☞ Sein und Haben. — Sein Sein hat man nicht; was man hat, ist man nicht.

☞ Wir verwechseln oft Habe und Sein. So halten wir etwa die Not der Armut schon für die Not des Seins.

☞ Haben kann man nur etwas; was nicht etwas ist, läßt sich auch nicht haben. Streng genommen kann man z. B. keine Angst «haben».

☞ Was wir zu haben meinen, haben wir bereits zu verlieren begonnen.

☞ Damit werden die Habsüchtigen zu Narren gehalten, daß das Wirkliche gar nicht zu haben ist, alle ihre Habe also immer eine vermeintliche bleibt.

☞ Bestätigung können wir nur von uns wesenhaft Übersteigendem, also nie von uns selbst, geschweige denn von anderen erhalten.

☞ Ichhaftes ist Äußeres, Ichloses Inneres; denn das Ich und nur das Ich veräußert. Was aus Innen kommt, kommt gerade nicht von uns, sondern von ihm selbst.

☞ Der Ichsüchtige ist sich selbst am fernsten.

☞ Das Ichhafte lassen heißt das Endliche lassen. Denn das Ich entwickelt nur Endliches: es ist das Prinzip der Endlichkeit; also auch der Zeitlichkeit.

☞ Alle Absichten gehen auf Endliches, weil, was wir abzuschauen vermögen, immer nur endlich sein kann.

☞ Das Ich und nur das Ich simplifiziert; überall, wo wir simplifizieren, ist ichhafte Tendenz leitend.

☞ Alle Unwahrhaftigkeit des Denkens ist ichhaften Ursprungs. Vermöchten wir auf das Eigenmächtige und Ichsüchtige beim Denken zu verzichten, würde das Unwahrfhafte daraus verschwinden. Denn Denken heißt eigentlich: es in sich denken lassen. Wie sollte aber das Denken selber unwahrhaftig sein?

☞ Das Ichhafte ist das Kindische und Ungeistige; denn das Ich entwickelt wohl Schläue und Scharfsinn, aber niemals Geist. Je höher einer steht, desto weniger ichhaft ist er. Echter Intellekt führt über die Stufe des Ich hinaus.

☞ Versteifen kann man sich nur auf Eigenes.

☞ Aus uns sind wir nichts; nur sofern wir nicht aus uns sind, werden wir und sind wir etwas. In seinen schlechten Zeiten ist daher auch das größte Genie nur ein kleiner erbärmlicher Mensch mit allen Dummheiten und Anmaßungen eines solchen. Darum es gar nicht so interessant ist, wie es manchen zu dünken scheint, jemanden weil er ein Genie in seiner bloßen Menschlichkeit kennenzulernen.

☞ Der Vorwurf des Subjektivismus bleibt gedankenlos, wie alle derartigen Allgemeinheiten, solange man nicht differenziert. Woher sollten wir etwa den Maßstab nehmen, daß etwas wirklich ist, als daher, daß es ein Letztes in u n s angeht? Aber gerade das, was wir selber gemacht haben, geht uns im tiefsten n i c h t an. — Und welches andren Innen sollten wir inne werden können als des Unsren? Nur daß sich unser Innen bei weitem nicht mit dem deckt, was man das Ich nennt, noch gar dieses dessen eigentlichstes, letztes Zentrum ist.

☞ Vom Theater des Ich zur Wirklichkeit des Es: der mühsame, lange Weg, der von uns Modernen vor allen Wegen zu gehn ist.

☞ Das sind gar keine wirklichen Ängste, vor denen du dich abhängigst, sondern Theaterängste, die dein Ich sich macht aus Angst vor der Angst. Denn das Ich ist vor allem besorgt, eine letzte Sorge niederzuhalten, deren Entstehung zu seiner Selbstaufgabe führte, bei der es also keine Rettung mehr von Seiten des Ich gäbe.

☞ In uns und durch uns können wir niemals zur Ruhe kommen; ruhen können wir nur im Andern des Ich. Daher wahre Ruhe, weit entfernt von aller Trägheit, dem Anstrengendsten zugehört.

☞ Wir streben nach einem Halt, statt danach zu streben, daß wir Halt nicht brauchen.

☞ Etwas kann im strengen Sinn nicht durch sich über sich selbst hinauskommen; es kann nicht einmal durch sich an seine Grenze, sondern nur bis an sein Ende kommen — sofern es ein solches hat und nicht in sich zurückläuft.

☞ Das große Thema: das Ich — das Andere des Ich. — Nicht: das Ich — das Nicht-Ich; denn das Nicht-Ich ist immer noch auf das Ich bezogen, selber im Ich.

☞ Natürlicherweise sind wir von endlichen Begierden getrieben, ichsüchtig. Also nicht natürlicherweise, sondern erst und nur indem wir uns die endlichen Begierden versagen, gelingt der Wechsel und Sturz ins Andere. — Insofern ist das Religiöse immer das Widernatürliche.

☞ Kein ichhaftes Manöver bringt dich aus dem Kreis des Ichhaften heraus. Aus diesem Kreis führt nur ein Sturz.

☞ Wer das Wirkliche will, darf von nichts absehen, nichts auslassen: er muß alles mitaufnehmen; denn alles gehört mit dazu. — Gegen das Wirkliche vermag nichts zu sein.

☞ Alles, alles gehört mit zur Wirklichkeit, auch das viele Unwirkliche und daß Unwirkliches ist und in solchem Unmaße ist und sein kann.

☞ Den Eindruck des Wirklichen ungemildert und ungemindert auszuhalten, ist das Schwerste und Anstrengendste. Dies bezeugt unter anderm der Umstand, daß, wenn wir müde werden, wir zum Reflektieren, zum leeren Phantasieren und Träumen, zum Machen überhaupt neigen. — Sowie die Kraft der Wachheit zur Sammlung kommt, lassen wir das Machen und horchen auf das, was ist; und je gesammelter, desto horchender und gehorchender werden wir.

☞ Wirkliches auch nur zu berühren, ist einerseits so anstrengend, anderseits so beseligend, daß, wo es geschieht, wir sogleich nachlassen und ermüden.

☞ Maximum und Minimum. — Unter maximal günstigen Bedingungen erreichen wir mit maximaler Anstrengung gerade eben ein Minimum an Wirklichkeit.

☞ Eigentlich bedrückt uns, was uns angeht, ohne uns anzugehen: das Unwirkliche. Wirkliches, und sei es noch so grausam und grauenhaft, bedrückt nie.

☞ Selbst das Innwerden der furchtbarsten Wirklichkeit ist von Lust begleitet. So suchen wir uns in extremen Situationen auf diese Weise Erleichterung zu verschaffen. Einer der Gründe, warum der Schmerz tiefer macht.

☞ Alle Verstimmungen entstehen nicht aus dem Mangel an Wirklichkeit, sondern daraus, daß wir diesen Mangel nicht aushalten, aus dem vielen Unwirklichen und Halbwirklichen, womit wir es uns leichter zu machen und das Fehl im Innersten auszufüllen suchen. — Wo gar keine Unwirklichkeiten, wie wohl müßte es einem da werden.

☞ Zum Druck der Unwirklichkeit gehört, daß sie es zu keiner klaren Erkenntnis über sich kommen läßt. Wo ein Unwirkliches in seiner Unwirklichkeit wirklich erkannt und erfahren wird, hat seine Überwindung bereits begonnen.

☞ Ebenso sehr wie wir nach Wirklichkeit streben und sie suchen, fliehen wir sie und weichen vor ihr aus. Flucht und Suche sind hier gar nicht voneinander zu trennen.

☞ Wie begehren wir Wirklichkeit oder vielmehr begehren, daß wir sie begehren.

☞ Vom Wirklichen ist unabtrennbar die von uns überall so weit wie möglich sorgfältigst eliminierte unmittelbare Gefährdung.

☞ Wirklichkeit: Furcht und Seligkeit. Seligkeit, weil wir aus dem Unwirklichen herausgehoben, Furcht, weil wir betroffen werden. Deshalb keine Seligkeit ohne «Furcht und Zittern».

☞ Wirkliches ist unwiderruflich.

☞ Wirkliches ist unersetzlich.

☞ Wirkliches ist unwidersprechlich. Ungehorsam büßen wir mit Unwirklichkeit.

☞ Das Wirkliche straft nicht dadurch, daß es schlägt — es läßt den Betreffenden ruhig gewähren —, sondern dadurch, daß es sich entzieht.

☞ Wirkliches ist nie zudringlich; nur das Unwirkliche drängt sich auf. Im Gegensatz zu diesem haftet es nicht, sondern entgleitet.

☞ Das Wirkliche und Wirklichste: das Flüchtige und Flüchtigste.

☞ Das Wirkliche können wir nur fördern im Einssein mit ihm; also nicht von außen, sondern nur von Innen. Denn der Stoff des Wirklichen ist aus Innen.

☞ Das Wirkliche ist nur in uns selbst, außer uns nirgends zu finden; und das Wirkliche ist das Andere des Eigenen und des Ich. Zur Wirklichkeit gehört gerade diese eigentümliche Dialektik von Selbigkeit und Andersheit: eins zu werden mit dem Anderen.

☞ Das Wirkliche «außer» und das Wirkliche «in» uns: ein und dasselbe.

☞ Wirkliches, dessen wir einmal inne geworden sind, ist, weil mit uns eins, unverlierbar, obschon darum nicht unvergeßbar.

☞ Jedem Menschen ist es aufgegeben, den Wirklichkeitspunkt in sich zu finden und aus ihm alles, die ganze Welt, neu hervorgehen zu lassen. Aber wer hätte dazu heute noch Zeit und Lust und Kraft und Mut?

☞ Wenn wir immer unserm Wirklichkeitsgewissen folgten, könnten wir gar nichts falsch machen. Dieses kennt nur Ein Gebot: das tun, was uns wirklicher werden läßt.

☞ Man überschätzt oft die Bedeutung und Schwere einer entscheidenden äußeren Tat. Sie ist stets nur der letzte, und zwar leichteste Schritt langer, vorhergegangener innerer Handlungen; eine Besiegelung zwar, ohne die uns deren Echtheit stets zweifelhaft erscheinen wird.

☞ Der Mangel an wahrer Sachlichkeit in unserm Leben: «Wahre Sachlichkeit» wäre, alles auf die letzte Wirklichkeitsebene zurückzuführen. Wir aber bleiben meist schon viele Stufen vorher stecken. — Vor die eigentlichen Schwierigkeiten kommen daher die wenigsten, und auch sie nur selten.

☞ Oft ist uns mit der Erreichung gewisser Ziele auch das wesenlos geworden, was uns diese ehemals als begehrenswert erscheinen ließ und zu erstreben veranlaßte. — Eines der Mittel, wodurch wir über uns hinausgeführt werden.

☞ Die besten Schüler sind die undankbarsten: je mehr sie lernen, desto mehr gehn sie ihres Weges.

☞ Wir können weiterschreiten oder nicht, aber die Bahn, in der wir weiterschreiten, können wir uns weder geben noch sie uns auch nur bewahren.

☞ Unsere unendliche Ratlosigkeit. — Was wir tun, tun wir nicht in dem Wissen, daß es zum Ziel führt, sondern nur, weil wir wissen, daß alles andre uns jedenfalls immer weiter davon abbrächte. Uns nötigt und zwingt überall ein Wenn-überhaupt-noch-dann-nur. Wenn überhaupt noch ein Weg, dann nur dieser. Aber wie viele sind nicht schon längst insgeheim und wie wenige offen an dem Überhaupt-noch verzweifelt.

☞ Daß wir auf dem rechten Wege sind, gewahren wir nur mittelbar — an den Versuchungen und Versuchen, von ihm abzuweichen.

☞ Jeder Schritt weiter im Wesentlichen bedeutet ein Hinter-sich-bringen von allem. Und umgekehrt, ohne daß man nicht alles hinter sich läßt, tut man im Wesentlichen auch nicht den mindesten Schritt weiter.

☞ In uns ein allerinnerstes Unbestechliches und Unerbittliches drängt und führt uns übersteigend zur Wirklichkeit. Es läßt sich nichts auch nur um Haaresbreite abbedingen und gibt nicht das Mindeste, es sei denn auf dem Einen Wege. Und ist etwas noch so scheinend und lockend, aber letzten Endes ohne Wirklichkeit, es versagt seine Zustimmung. — Von hier rührt unser innerstes gutes oder schlechtes Gewissen, der innerste Druck oder die innerste Erleichterung.

☞ Der Weg menschlicher Reife: der Weg zur Wirklichkeit.

☞ Wenn du das Empfinden hast, wie anstrengend und wie wenig, wenn du nach äußerster Leistung gerade eben an den Anfang eines unendlich langen Weges gekommen zu sein spürst, bist du vielleicht auf dem Weg der Wirklichkeit.

☞ Jeder innere Aufstieg hat völlig neu zu beginnen, ohne sich auf irgendein Vorhergegangenes stützen zu wollen. Wir aber scheuen die Mühe und Anstrengung — und ohne eine gewisse Schwelle jedesmal zu überschreiten, gelangt niemand dahin —, immer wieder ganz frei von vorn anzufangen, weichen statt dessen in das Bewirken von Vorgestelltem aus und mechanisieren unser Tun.

☞ Der Weg der Wirklichkeit beginnt damit, daß man eines lernt: verzichten. Zwar schrittweise, aber mit unerbittlicher Strenge lernt man immer mehr das Verzichteten. Aber verzichten lernen, das heißt ja zugleich lernen, in immer höherem Maß anspruchsvoll zu werden.

☞ Verhaltenheit und Versagung können nie eine Versäumnis sein.

☞ Oft gleicht unser Weg zur Wirklichkeit dem des Träumenden, der bemüht ist zu erwachen und dabei immer wieder von einem in einen weiteren neuen Traum des Aufgewachtseins gleitet.

☞ Das ist das Schwere an den Krisen auf dem Stufenweg der Wirklichkeit, daß wir darin, bei jedem Schritt nämlich von einer Stufe zur nächsthöheren, das eine nicht mehr, das andere noch nicht haben und so ohne alles sind.

☞ Jedes wirkliche Steigen ist ein Übersteigen.

☞ Das Steigen von einer Wirklichkeitsstufe auf eine höhere und das heißt wirklichere geschieht nicht so, daß ein ständig sich Durchhaltendes steigt — insofern ist das Bild des Steigens und das des Weges wie überhaupt jegliches Bild hier unzureichend —, sondern daß eine gänzliche Wandlung und Verwandlung sich ereignet.

☞ Es ist nicht zu erwarten, daß es, je weiter man kommt, umso leichter, sondern vielmehr umso schwerer wird. Denn «Weiterkommen» heißt ja näher zum Wirklichen kommen; das Wirkliche ist aber das Schwere: je wirklicher, desto schwerer. — Weshalb man es sich niemals schwer genug machen kann und immer viel zu leicht macht.

☞ Je weiter man kommt, desto schmaler, aber auch bestimmter werden die Wege, die man nur noch gehen kann, bis man schließlich auf den Einen, genau vorgezeichneten inneren Weg gelangt, auf dem es keine

Abbiegungen und Abzweigungen, keine Aufenthalte und kein Zurück mehr gibt. — Der letzte Ernst beginnt indessen erst, wenn man bis ins Wegelose vorgedrungen ist, wo man nicht einmal mehr vom Weg abkommen kann, weil es Wege hier nicht mehr gibt.

☞ Etwas als nichtig unter sich zu bringen, setzt das Inne-sein einer Wirklichkeit voraus, an der wir es als nichtig erkennen; ohnedem könnten wir es niemals «unter» uns bringen. Es ist daher an den schlechten Orten und in den schlechten Zeiten, wo uns die Kraft dazu fehlt, nicht nur so, daß wir das Wesenhafte nicht vermöchten, sondern daß wir dem Nichtigen wehrlos preisgegeben sind und von ihm zersetzt werden.

☞ Langes Bleiben bei Einem, lange ungestörte Eindrücke gehören zu den Grundforderungen unseres Wesens. Wie ist dem das Unruhige, das Bunte und Lärmende des modernen Lebens, wie die von diesem Leben geforderte Wendigkeit entgegen.

☞ Hast und Nervosität: Abzeichen des Irreligiösen dieser Zeit.

☞ Je echter unser Wirklichkeitsanspruch ist, je schwieriger muß es werden, ihn in dieser Zeit durchzusetzen. So die tausend Behinderungen, die uns, unserm Ohr und Auge und nicht nur diesen, daraus erwachsen, daß die Technik alles mit ihren sichtbaren und unsichtbaren Netzen überzogen hat; und das Furchtbare an der Technik ist ja gerade, daß diese Totalität zu ihrem Wesen zu gehören scheint.

☞ Behagen: Verlust des Wirklichen; Anstrengung: Gewinnen des Wirklichen.

☞ Anzeichen beginnender Reife: daß man aufhört, sich mit der Lust zu begnügen und Lust und Wirklichkeit miteinander zu verwechseln.

☞ Unser innerstes Inneres — man prüfe es und sich nur genau und tief genug — will nicht Lust, sondern Wirklichkeit.

☞ Warum willst du das Wirkliche? Die Frage kennt keine Antwort, auch nicht die des Um-seiner-selbst-willen.

☞ Den Schmerz zu übersteigen ist keine so große Kunst, denn er nötigt dazu; wohl aber die Lust, welche an sich fesselt, bedenkenlos macht, zur Oberflächlichkeit und Selbstgenügsamkeit neigt.

☞ Sich der Lust an der Lust entwöhnen.

☞ Wie weit es einer bringt, hängt davon ab, bis zu welchem Grad der Lust er diese zu übersteigen vermag.

☞ Sich anzustrengen lernt man, indem man sich anstrengt, also nur unmittelbar. Alles andere ist Ausflucht.

☞ Kinder sagen wohl beim Spielen, wenn jemand dem Gesuchten nahekommt, ohne es zu wissen: du brennst. — Wenn einem ein Inneres mit einem Mal unsäglich anstrengend wird und immer anstrengender, dann brennt man. Genauer und die Kindersprache gelassen, ist dies ein Zeichen, daß man kurz davor ist, Feuer zu fangen.

☞ Je näher uns etwas geht, desto größer weil unmittelbarer wird die Anstrengung. Darum ist das Wirkliche als das Nächste das Anstrengendste. Wir aber suchen immer wieder Glieder dazwischen und es von uns abzuschieben.

☞ Das Nächste, weil das Anstrengendste, das Fernste.

☞ Daß es das uns Nahe- und Angehende ist, bildet die Brücke vom Wirklichen zum Heiligen; denn das Heilige als das Wirklichste ist das uns in der innersten Mitte unendlich Angehende. — Darum fördern wir, indem wir das Wirkliche fördern, das Heilige, und kann nur dies uns ganz ergreifen.

☞ Das Wesen des Religiösen liegt gerade in dem Persönlich-, Selber-betroffen-werden. Vollbrächten wir auch das Großartigste und Erhabenste, aber ohne selber davon betroffen, geändert zu werden, etwa als die Werkzeuge einer uns übersteigenden Macht zu einem außer uns liegenden Endzweck, es gehörte nicht in den Bereich des Religiösen. Das Religiöse beginnt erst da und kann erst da beginnen, wo ich persönlich, ich allein betroffen werde, erst also bei gänzlicher Betroffenheit.

☞ Das Wirklichkeitswissen übersteigt noch das Todeswissen, weil auch dieses erst von daher seinen Wirklichkeitsgehalt empfängt. Gelangen wir zu einem neuen, wirklicheren Wissen vom Wirklichen, versinken damit alle früheren Todesvorstellungen ins Nichtige, weil sie ihren Wirklichkeitskern verlieren.

☞ Wie tief sitzt in uns eine letzte Verzweiflung, weil wir den wirklichen Bezug zum Andern, das Andere als Wirkliches verloren haben. Nur in dieser stillen geheimen Verzweiflung tut sich die Wirklichkeit, nun allerdings mit einer furchtbaren Realität noch kund.

☞ Wir nehmen das Andere nicht ernst, weil wir unsern Lebenshalt im Grunde im Eigenen haben und nicht darauf zu verzichten wagen und vermögen.

- ☞ Was von Innen kommt, kommt weither.
- ☞ Der Weg nach Innen ist ein unendlicher, aber auch der einzige unendliche Weg.
- ☞ Weiterschreiten, aber wohin? Nach Innen.
- ☞ Von uns ist nur Eine Anstrengung und Leistung gefordert, Innen zu sein und Innen zu bleiben: Verinnerlichung der Innerlichkeit.
- ☞ Weshalb sehen wir nach außen und auf das Äußere? Nur aus Mangel an Innen.
- ☞ Sorgen wir uns nicht zu viel um das Äußere. Das Innere schafft sich schon das Äußere, dessen es bedarf — und wir können ihm ruhig vertrauen, denn jedes echte Innere ist darin schlechterdings genial —, aber das bloße Äußere bewirkt niemals das Innere.
- ☞ Wir können vom Äußeren wohl erwarten, daß es fördert, was schon ist, aber niemals, daß es gibt.
- ☞ Was durch Äußeres unzerstörbar, ist durch Äußeres auch unerreichbar.
- ☞ Eingriffe von außen sind in Inneres wesensmäßig nicht möglich; Inneres kann daher nur durch eigene Tätigkeit gewandelt werden.
- ☞ Empfindungen sind noch keine inneren Erfahrungen, Ergüsse und Erhebungen der Innerlichkeit noch keine Änderungen der inneren Dinge.
- ☞ Innere Tätigkeit kennt als zeitliche Tätigkeit nur eine Sünde, die darum immerfort von uns begangen wird: Aufschub.

- ☞ Das innere Handeln ist aktions- und produktionslos; je innerlicher, desto stiller werden wir.
- ☞ Sobald wir etwas zu bewirken, herbeizuführen suchen, sind wir nicht mehr drinnen, sondern draußen.
- ☞ Alles Von-außen Unwirkliches, alles Fürs-Ich Von-außen.
- ☞ Absichten setzen voraus, sich von dem Betreffenden ein Bild gemacht zu haben; Bildloses läßt sich daher nicht beabsichtigen.
- ☞ Erfüllung mit Bildern ist Erfüllung mit Äußerem, also mit Unwirklichem. Die Forderung der Mystiker nach deren Entledigung: reines Innen ist bildlos.
- ☞ Die Dinge in einen Zweckzusammenhang stellen heißt sie veräußern.
- ☞ Alles Rechnen geschieht mit Größen, ist also ein Umgehen mit den Dingen von außen. Wo wir rechnen, sind wir nicht mehr drinnen.
- ☞ Der Rechnende nimmt, soweit er rechnet, nicht die Dinge, sondern sein Rechnen damit, also zuletzt sich nur ernst.
- ☞ Solange wir rechnen, bleiben wir im Inkreise des Eigenen; keine Rechnung kann jemals daraus herausführen.
- ☞ Beim Errechnen des Vorteils wäre zu fragen, worauf er zuletzt bezogen ist? Meist auf ein Mehr innerhalb eines Systems, das selber bezuglos im Leeren schwebt.

- ☞ Wir rechnen nur aus Mangel an Substanz, aber wir vermehren die Substanz durch kein Rechnen — denn Rechnen ist wesensmäßig unproduktiv —, sondern vermindern sie vielmehr: der verzehrende Charakter des Negativen.
- ☞ Rechnen ist etwas extrem Zeitliches: es geschieht in der Zeit für die Zeit. Der rein Gegenwärtige und das heißt Zeitlose rechnet nicht.
- ☞ Wenn die innere Kraft und Mächtigkeit kommt, nutzen wir sie meist, das heißt nehmen den Weg nach außen statt nach Innen. Und was wäre für das Ich verlockender, als das Stärkste und Mächtigste für sich in Gebrauch zu nehmen? So wächst, je weiter wir kommen, in gewissem Sinn die Eigensucht. Aber selbst das Stärkste und Mächtigste bringt, in Gebrauch genommen, nur Unwirkliches hervor.
- ☞ Was vermag wider dich zu sein, wenn du dich mit dem Mächtigsten verbindest? Aber mit dem Mächtigsten dich verbinden kannst du nur, wenn du es nicht um der Macht willen, überhaupt nicht um irgend eines willen tust.
- ☞ Die wesentliche Not hat ihre Ursachen nicht irgendwo draußen, sondern allein in unserm innersten Innern; daher sie durch keinerlei äußeres Tun gewendet werden kann.
- ☞ Eine äußerste Veräußerung und Entfernung von Innen: die Technik.
- ☞ Sie merken nicht, daß die Erleichterungen und Freuden, die ihnen die Mittel der Technik bieten, nur oberflächlich sind und mit welchen Verlusten in der Tiefe sie bezahlt werden müssen.

☞ Sie leben leichter, aber nicht tiefer, und glauben, mangelndes Vermögen durch Technik ersetzen zu können.

☞ Kritische Bemerkungen über die Technik brauchen weder ihre Beseitigung zur Absicht zu haben noch eine Resignation vor der Technik zu bedeuten. Die Technik ausschalten und beseitigen zu wollen, selber eine technische Einstellung, wäre schon darum ein törichtes Unterfangen, weil kein technisches Verhalten über das technische Verhalten hinausführen kann. — Unser Verhältnis zur Technik, ob nun positiv oder negativ, ist indessen meist selbst nur noch technisch. Kaum wissen wir, wie weit bis in unser Innerstes hinein wir schon technisiert sind.

☞ Halten kann man sich nur an Äußerem; Inneres hat man nicht, sondern ist man.

☞ Inneres kann man vergessen, aber niemals verlieren; verlieren läßt sich nur Äußeres.

☞ Alle Äußerung verfällt der Relativität der Geschichtlichkeit und Zeitlichkeit. Je innerlicher, desto unzeitlicher und ungeschichtlicher sind wir.

☞ Das reine Außer-sich-sein schlägt um in reines In-sich-sein und umgekehrt. In der gänzlichen Versenkung fällt beides, In-sich- und Außer-sich-sein in eins zusammen.

☞ Echte Einfälle fallen ein, aber nicht von außen.

☞ Innensein heißt Einssein; alles Von-außen ist vieles.

☞ Äußeres, wie es wesensmäßig vieles ist, ist auch immer mehr- und vieldeutig.

☞ Was von Innen kommt, ist Einsames; aus Innen sein heißt allein sein.

☞ Rang und Tiefe einer Philosophie läßt sich daraus abnehmen, wie in ihr die Begriffe Innen und Außen gefaßt und gedacht sind. Den Philosophien von Plotin und Leibniz käme danach z. B. ein hoher Rang zu.

☞ Die wesentlichen Änderungen ändern nicht irgend etwas, sondern den Bezug zum Etwas. Sie ändern also unmittelbar nichts und ändern doch alles.

☞ Wesentliche Änderungen sind gänzliche Änderungen; sie ereignen sich unversehens und unmerklich.

☞ Das Wesentliche tun nicht wir, sondern es wird mit uns getan; aber wir müssen es mit uns tun lassen.

☞ Wesentliches Handeln ist inneres Handeln.

☞ Wir können das wesentliche Handeln so wenig machen wie die Verantwortlichkeit dafür von uns schieben.

☞ Das Handeln gelingt nur dann nicht, wenn wir anders handeln wollen als wesentlich oder: das wesentliche Handeln kann niemals mißlingen.

☞ Das wesentliche Handeln kennt keine Erfolge, weil es keine Mißerfolge kennt.

☞ Das wesentliche Handeln muß sich wie alles Innen aus sich selbst gebären und sich aus sich selbst nähren; andernfalls es vom Äußeren, also vom Zufall abhängig, also nicht wesentlich wäre.

☞ Wir möchten Ruhe finden und uns beruhigen bei einer Weise des Handelns; aber das wesentliche Handeln kennt keine Weise.

☞ Für das wesentliche Tun gilt: ganz oder gar nicht. Schon die geringste Abweichung bedeutet daher: gar nicht. — Beinahe ist hier kein Trost.

☞ Das wesentliche Handeln wacht eifersüchtig über sich selbst. Wie es sich selbst nährt, bedarf es keines andren und duldet es kein andres Handeln neben sich, weil alles, was nicht es selbst ist, jedes Von-uns, es nicht nur fördert, sondern hemmt, schädigt und zurückbringt.

☞ Unser Tun: ein fortwährendes Abweichen und Ausweichen, Sichentfernen vom Wesentlichen.

☞ Der wesentlichen Not kann nur durch eine Anstrengung entsprochen werden, die von uns und uns allein zu leisten ist. Die führende Anstrengung, vermöge deren wir in der Wirklichkeit weiterschreiten, ist daher einzig und unersetzlich.

☞ Einer Not entspricht man, indem man sie wachsen läßt.

☞ Je mehr ein Leben an Einheit verliert, je mehr verliert es an Sinn; denn kein Sinn ohne Einheit.

☞ Nicht so: von A ein für allemal nach B und dann dort ein Immer-weiter-schreiten, sondern der Aufstieg zu B muß stets wieder neu geleistet werden; aber jedesmal, wenn man nach B gelangt ist, beginnt man unmittelbar da, wo man vorher aufgehört hatte. — Unser wesentliches Tun bleibt daher immer ein aphoristisches.

☞ Stufen des Handelns.

Erste Stufe:

Das Machen und Bewirken. Man vermag es immer. Als «Schaffen» von der modernen Gesellschaft sanktioniert. Der Arbeiter. — Fleiß, Tüchtigkeit, Aktion, Erfolg.

Zweite Stufe:

Verzicht auf das Machen und Bewirken. Hervorbringen. Man vermag es nur gelegentlich. Gesell-

schaftlich geduldet. Der Künstler und der Philosoph. — Muße, Gunst, Produktion, Werk.

Dritte Stufe:

Verzicht auch noch auf das Produzieren. Änderung des Ganzen. Man vermag es überhaupt nicht. Außer dem Gesichtskreis der Gesellschaft. Der Prophet und der Heilige. — Abgeschiedenheit, Gnade, Inspiration, Tat.

☞ Das Produzierte ist etwas, wogegen das bloß Gemachte nichts ist, aber kein Etwas, das unsere innerste Wirklichkeit angeht: hier gilt nur der reine Anruf. — Produktionen lassen sich in gewisser Weise herbeiführen, die wesentlichen Änderungen nicht. — Zur Produktion gehört ein gewisses Tun auch von unsrer Seite; hier gilt nur reines Warten und bedingungslose Hingabe. — Bei der Produktion sind immer noch wir, wenn auch vermöge uns Übersteigenden, beim Machen nur wir tätig; hier wird etwas mit uns getan, werden wir selber gefaßt und geändert.

☞ Das ist das Paradox, daß die reine Leistung uns nur als Gnade und die Gnade nur als reine Leistung gewährt wird.

☞ Es bezeichnet die moderne Situation, daß der Unterschied zwischen Produktion und Inspiration, Hervorbringung und Eingebung nicht mehr beachtet und gekannt wird.

☞ Wir überreizen ständig den produktiven Trieb, das Leben-Gebende in uns, statt ihn zu verhalten, weil wir uns durch falsche, äußere Bedürfnisse zur Hervorbringung treiben lassen. Der eigentliche Zeugedrang vermag ja nur in dem Maße zu entstehen, wie etwas da ist, das zur Zeugung drängt; hier kann es also nie zu einer Überreizung kommen.

☞ Oft verhalten wir uns so: heute, reflektieren wir, ist ein besonders schöner Morgen, also müssen wir etwas Besonderes empfinden, produzieren; tun dies dann auch mehr oder weniger. Aber solcherweise Empfundenes, Produziertes — und wieviel bei uns Modernen ist nicht dieser Art — bleibt immer Gekünsteltes: Wirkliches kommt überraschend und durch keinerlei Vorstellung herbeigeführt.

☞ Alles Nur-Gemachte beengt und bedrückt.

☞ Menschliche Beschränktheit. — Was wir auch immer machen, niemals können wir den Raum, dasjenige machen, worin wir es machen.

☞ Wir wollen Nicht-Nurendliches, aber nicht als Erlebnis, Gedanke, Gefühl, Produziertes, als solches, das nicht wir selbst sind, sondern als eins mit dem, was in uns das eigentlich Wirkliche ist.

☞ Nicht nur einen Teil, sondern unsere ganze Wirklichkeit mit in das Handeln hereinnehmen; aber wie vieles hat sich in uns festgesetzt, an das zu rühren wir nie wagen.

☞ Solange irgendein Punkt auch nur bleibt, wo wir ungestört, in Ruhe gelassen sein wollen, sind wir noch nicht in dem wirklichen, alles Unsre übersteigenden Bezug.

☞ Davor weichen wir aus und scheuen wir zurück, vor den Veränderungen mit unsrer Substanz, den gänzlichen Änderungen, bei denen alles in Mitleidenschaft gezogen wird, nichts mehr unberührt, unangetastet bleibt. Sie sind als die nächsten auch die am schwersten auszuhaltenden und zu vollbringenden. Wo solche Änderungen sich ereignen, versinkt wie bei der Annäherung des Todes alles übrige ins Gleichgültige.

☞ Alles, unser Ganzes beim Handeln mit in den Einsatz zu bringen, gelingt am seltensten und kostet die höchste Anstrengung. Denn in uns das eigentlich Wirkliche sucht sich auf jede Weise herauszuhalten und will ungestört und unangerührt sein. Es will wohl handeln, aber selber dabei draußen und unangetastet bleiben. Doch gerade diesem Handeln, dem Handeln mit Selbstgefühl, fehlt der letzte Ernst; denn solange etwas in uns unergriffen bleibt, das handelt, bleibt das Handeln unwirklich, während, wenn alles mit in den Einsatz kommt, es kein Selbstgefühl gibt, weil dabei nichts mehr bleibt und sich durchhält, das sich selber fühlen könnte.

☞ Gänzliche Änderungen sind reflexionslos; denn es hält sich in ihnen nichts durch, worauf in einer Reflexion zurückzukommen wäre.

☞ Warum gänzliche Änderungen? Weil nur sie bis in die Todesdimension reichen. Keine gänzliche Änderung ohne einen Tod.

☞ Wohl ist nichts gefährlicher, als sich Mächten hinzugeben, die sich ganz unserer Verfügung entziehen; denn es ist hier nicht mehr wie überall sonst, daß wir zur Not umbiegen könnten.

☞ Uns und das Unsre ganz, gleichsam auf Gnade und Ungnade hinzugeben, das wagen wir nicht. Wir wollen uns wohl hingeben, aber mit Vorbehalten, so daß uns für den Fall der «Ungnade» noch etwas bleibt, uns daran zu halten.

☞ Etwas nicht von uns her kommen zu lassen, davor haben wir Angst, weil wir nicht wissen, wann es kommt, ja ob es überhaupt kommt, wir uns nicht an unserm Ausrichten halten können, und nicht wissen, was kommt, wir uns ausliefern müssen.

☞ Welcher Art sind die Änderungen, die uns im Letzten sollen angehen und treffen können, die wirklichen Änderungen, denen gegenüber alles andere ins Gleichgültige und Wesenlose versinkt?

Sind es stoffliche, dingliche, substantielle Änderungen? Aber unsre Wirklichkeit ist nicht das Wirklichsein irgendeines Dinges X; des Menschen Substanz ist keine Substanz. Wirkliche Änderungen können also nicht stofflicher und dinglicher Art, sondern müssen weit mehr und durchgreifender, substantieller als jede nur substantielle Änderung sein.

Wenn aber keine dinglichen, dann können es, wenn sie nicht nichts sein sollen, nur Änderungen unseres Bezuges zu den Dingen sein. Unseres Bezuges zu: daraus folgt, daß sie allein von uns selber in ureigenster Tätigkeit zu leisten sind. Es können also keine äußeren, sondern nur innere Änderungen sein. . . . Andererseits: unsere wesentliche Not übersteigt uns, wie der Tod uns übersteigt. Wir vermögen sie auf keine Weise zu wenden; gänzlich ergreifen kann uns nur uns Übersteigendes. Wirkliche Änderungen können also nicht derart sein, daß wir ändern, sondern nur derart, daß wir geändert werden. Das heißt: wir vermögen sie auf keine Weise zu machen, zu bewirken, herbeizuführen, wenn auch sein zu lassen oder zu hindern.

Also: wirklich ändern können wir uns nur, indem wir geändert werden, und wirklich geändert werden können wir nur, indem wir uns ändern.

☞ Änderungen des Wirklichen können nicht in dem Sinn wirklich sein wie dieses selbst.

☞ Das wesentliche Warten ist niemals ungeduldig, weil es im Warten alles zu leisten weiß, was es vermag, und kann nie enttäuscht werden, weil es nicht auf ein Vorgegebenes wartet. Das nicht wesentliche Warten ist dagegen immer offen oder insgeheim ungeduldig, weil es

erst mit dem Eintreffen des Erwarteten ins Ziel kommt und sich bestätigt weiß.

☞ Sobald wir auf etwas warten, warten wir nicht mehr eigentlich.

☞ Echtes Warten ist zugleich Abweisung unechter Erfüllung, schließt also in sich den Verzicht.

☞ Die Inkongruenz des «Religiösen» und «Ethischen» (Kierkegaard, Kafka). — Darum ist das Religiöse besonders in Zeiten ohne Erfüllung Anfechtungen von Seiten des Ethischen ausgesetzt.

☞ Die völlige Muße, welche jedes Religiöse fordert, bleibt ethisch gesehen immer verwerflich. Denn das Ethische duldet die Muße nur als Erholung von und das heißt zugleich zu der Arbeit, duldet also keine Muße.

☞ Zur Verwechslung von Muße und Faulheit. — Faulheit ist eine Verfallsform des Fleißes, Muße ein Hinausgekommensein über den Fleiß.

☞ Die wesentliche Anstrengung ist durch keinen Fleiß zu ersetzen. Daraus daß der Faule etwas nicht erreicht, folgt noch keineswegs, daß der Beflissene es erlangen müsse.

☞ Nichtstun kann Trägheit, aber auch höchste Tätigkeit bedeuten, ohne daß es hier wie überall in bezug auf das Wesentliche ein Äußeres gäbe, woran man sich halten könnte.

☞ Der Faule verzichtet indessen keineswegs auf alles eigene Tun, er läßt sich nur gehen: höher genommen tut er nicht nichts, sondern Minderes und Minderwertiges. Gar nichts tun hieße als Nicht-vieles-tun bei nur Einem sein und gehörte schon insofern zum Schwersten und Anstrengendsten.

☞ Sich zu viel von den Umständen, sich zu viel von sich selbst versprechen: zwei Verkehrtheiten derselben Art. Das eine Mal will man es durch die äußeren Umstände, das andere Mal durch sich selbst bewirken, aber bewirken will man es jedesmal.

☞ Das ist unsre geheime Verzweiflung, daß das Tiefste in uns nicht mehr berührt und in Mitleidenschaft gezogen wird, und unser Unglaube, daß es etwas gäbe, das uns im Tiefsten rühren könnte. Denn im Tiefsten rühren könnte uns nur uns Übersteigendes. So fehlt unserm Denken und Handeln der innerste Ernst und daher auch der innerste Mut und die innerste Lust, schwingt das Letzte in uns nicht mehr mit.

☞ Im Grunde rührt es uns nicht, betrifft es uns nicht, tun wir alles nicht mit letzter Beteiligung und Wahrhaftigkeit. In bezug auf das Wesentlichste, das eigentlich Wirkliche in uns, verharren wir vielmehr in einer dumpfen Trägheit: unser geheimes, ständig schlechtes Gewissen.

☞ Die unendliche Sorge, die uns ebenso übersteigt wie ihre Aufhebung, läßt sich nicht so haben, weil überhaupt nicht haben, wie die endlichen Sorgen. Das möchten wir aber, auf endliche Weise mit Unendlichem beschäftigt sein: ein Widerspruch in sich.

☞ Wir beruhigen uns zu leicht, weil wir uns zu leicht beunruhigen.

☞ Wenn uns etwas bedrängt, sollten wir uns nicht so sehr um dieses Etwas kümmern wie darum, daß uns etwas bedrängt.

☞ Die vielen vermeintlichen lauten großen und kleinen Sorgen, mit denen wir uns von der eigentlichen Sorge ablenken, die nur im ganz Leisen ist.

☞ Wir lassen uns ständig in Haft und Beschlag nehmen von nichtigen Sorgen und Ängsten und geben das Innerste in uns nicht frei für die eigentliche, die absolute Sorge. Und wenn keine Sorgen da sind, machen wir uns welche, nur daß unser Innerstes immer in Haft genommen sei. So nichtig diese Sorgen, so nichtig das, womit wir sie beschwichtigen.

Hier gilt es immer wieder den Schritt zu tun, sich zu sorgen, daß man sich sorgt.

☞ Der Tod ist nicht etwas, so wenig wie die Grenze von Etwas selber etwas ist.

☞ Es ist zu unterscheiden zwischen Todesfurcht und Todesangst. Lebensbedrohung z. B. erzeugt unmittelbar Todesfurcht, aber nicht Todesangst. Todesfurcht kann daher ohne Todesangst wie Todesangst ohne Todesfurcht auftreten; ja dies ist sogar der häufigere Fall, weil in den Situationen, welche Todesfurcht erzeugen, meist die Klarheit und Muße zur Todesangst fehlt. Über die Todesfurcht ist nicht viel zu reden. Sie ist physisch bedingt, ihre Überwindung Sache der Tapferkeit. Umso mehr bleibt über die Todesangst zu sagen; nicht, um sie auf irgendwelche Weise zu beseitigen, sondern um die Vorstellungen aufzulösen, womit wir sie in ihrem wahren Wesen fortgesetzt abzurängen suchen.

☞ Was ängstigt uns eigentlich, wenn wir uns vor dem Tode ängstigen? Doch wohl nicht der Ungedanke eines gänzlichen Nicht- und Nichtsseins.

☞ Die Todesangst vergegenständlicht sich vielfach in der naiven Vorstellung eines Sterbens, bei dem der Sterbende sich gleichsam selber überlebt. Aber nicht die Vorstellung erzeugt hier die Angst, sondern die Furcht vor der Angst die Vorstellung.

☞ Angst des Sterbens und des Todes ist anderes als Angst vor dem Aufhören des Bewußtseins und vor der Bewußtlosigkeit. Sterben bedeutet auch dem, der glaubt, daß mit dem Tode «alles» «aus» sei, mehr und anderes, als nur das Bewußtsein auf immer zu verlieren.

☞ Zu jeder Trostlosigkeit muß es eine ihr genau entsprechende Seligkeit geben; sonst vermöchten wir die Trostlosigkeit nicht als solche zu empfinden. Wie trostlos und bange im letzten Grunde einer sein kann, zeigt den Grad der Seligkeit an, deren er fähig ist.

☞ Angst des Lebens und Angst des Sterbens: ein und dieselbe.

☞ Zum eigentümlichen Vorrang des Todesrätsels vor dem Geburtsrätsel. — Die Frage, was wir gewesen, bevor wir waren, kümmert uns gewöhnlich kaum, während wir der andern, was wir sein werden, nachdem wir waren, unendliches Interesse entgegenbringen, wiewohl doch beide gleichen metaphysischen Ranges sind. Daß er zur Welt gekommen sei, ist für den natürlichen Menschen gleichsam selbstverständlich; nur daß er einmal nicht mehr dasein wird, scheint fragwürdig. Warum macht die voraufgegangene Nacht, die doch naiv gesprochen ebenso lang und schwarz war, wie es die nachfolgende nur werden kann, kein Grauen und beunruhigt uns kaum? — Jedenfalls spielt hier mit herein, daß wir unwillkürlich die Zeit über Geburt und Tod hinausprojizieren. Die Vergangenheit beunruhigt aber niemals als solche, sondern immer nur auf dem Umwege über die Zukunft.

☞ Die oft getadelte Flucht ins Jenseits ist allermeist eine solche vorm Jenseits.

☞ Das eigentliche Versäumnisempfinden metaphysischen Ursprungs. Seine äußerste Steigerung: die Angst vor dem Tode. Todesangst ist Versäumnisangst.

☞ Wir wissen nicht, ob wir in irgendeiner Weise wieder in die Zeit auf- oder vielmehr untertauchen; aber wir dürfen mit Recht vermuten, daß, wenn es geschähe, auf ein anderes Mal jedenfalls nicht ohne Einfluß wäre unsere innerste Leistung dieses Mal. Darin stimmt selbst Nietzsches Gedanke der ewigen Wiederkehr des Gleichen mit allen übrigen Wiederkehrlehren überein, so gänzlich auch gerade er sonst davon verschieden ist.

☞ Der eigentümlich lustvolle Zustand, in den Todesgefährdung ohne unmittelbare Lebensbedrohung zu versetzen vermag — was erzeugt hier die Lust? Offenbar der plötzliche Wegfall des uns sonst bedrängenden Unwirklichen in solchen Augenblicken: nun ist es endlich einmal «wirklich» ernst.

☞ Der Tod eine Gestalt der absoluten Einsamkeit — aber keineswegs die einzige.

☞ Die letzte Stunde fällt mit der Todesstunde am seltensten zusammen.

☞ Den Tod vorweggenommen haben heißt: Augenblicke gehabt haben, wo a l l e s geschwiegen, man ganz alleine gewesen ist.

☞ Der Tod überholt und übertrifft alles, also auch alle Rede über ihn.

¶ Meistens kennt man nur einen Gipfelpunkt des Lebens, den der völligen Gemeinsamkeit mit einem andern Menschen. Es gibt indessen noch einen weiteren, der nicht weniger schwer und selten zu erreichen ist: den gänzlicher Einsamkeit. Eigentlich aber gibt es nur diesen: denn absolute Gemeinsamkeit schlägt um in absolute Einsamkeit.

¶ Einsamkeit ist früher als Gemeinsamkeit und mehr und anderes als nur deren Negation. Nicht weil wir zu viel, sondern zu wenig Einsamkeit haben, ja wahre Einsamkeit gar nicht mehr kennen, fehlt es uns Heutigen an wahrer Gemeinsamkeit.

¶ Es gehört zur absoluten Liebe und ist ihr Paradox, auf dem Gipfel, dem Einswerden mit dem Geliebten, zu dem zurückzukehren, wovon sie ausgegangen ist, der Einsamkeit.

¶ Furchtbarer als der Druck des Allein der des Nicht-allein — und umgekehrt im höheren Sinn.

¶ Letzte Einsamkeit ist nicht nur Verzicht auf die Gesellschaft anderer, sondern — ein weit schwererer und entscheidenderer Schritt — Verzicht auch noch auf die Gesellschaft seiner selbst.

¶ Wir schrecken vor der letzten Einsamkeit zurück, die eine Grundbedingung allen höheren Lebens ist; eine Einsamkeit, in der nichts Eigenes, nichts Menschliches, auch die vertrauten horizontabschließenden Empfindungen und Wörter nicht mehr der Maßstab sind.

¶ Wie die absolute Einsamkeit ein Äußerstes, ist sie ein Gefährlichstes; aber darum vermag sie und nur sie das Tiefste zu retten.

- ☞ In der Einsamkeit gilt das Eigene so wenig wie das Geld.
- ☞ Echte Einsamkeit verfestigt nicht im Eigenen, sondern treibt gerade aus ihm heraus; nirgends verliert man rascher den Geschmack am Nur-Eigenen als in ihr.
- ☞ Einsamkeit und Alleinheit ist wohl zu unterscheiden von Abgeschlossenheit und Verslossenheit. Der in sich Verslossene und Eingeschlossene ist nicht in Wahrheit einsam und allein, sondern noch bei und mit sich. Echte Einsamkeit und Alleinheit ist vielmehr Offenheit schlechthin.
- ☞ Wahre Einsamkeit ist im Gegensatz zur Vielsamkeit immer auch genau das, was das Wort sagt: nur Einer sein.
- ☞ Dergleichen wie eine Seele haben heißt allein sein können. Kollektivität welcher Art auch bedeutet Seelenlosigkeit.
- ☞ Der Bezug zum Andern ist der, und zwar der einzige Bezug, in dem wir gänzlich allein stehen.
- ☞ Die Einsamkeit des Ganz-allein: dieselbe, in die der Tod versetzt.
- ☞ Der Raum des Alleinen: der Raum des Wirklichen.
- ☞ Allein, keine Stimme, kein Mensch; nur Schweigen, nur Stille, nur große ungestörte Natur, nichts sonst; allein mit den kosmischen Gewalten. Die Wüste und Einöde der Mystiker. Kein Religiöses ohne die Stille solchen Alleins... Aber unser Raum ist nicht mehr Welt-Raum; unsre Ereignisse sind nicht mehr Welt-Ereignisse; unsre Sorgen hängen nicht mehr mit den Gestirnen zusammen.

- ☞ Woandersher sollten dem Philosophen auch seine Gesichte kommen als aus sprachloser Versenkung in die große, von Menschenhand noch nicht berührte Natur? Die Heimat des Philosophen kann nur der Welt-Raum, das Kosmische sein.
- ☞ Das Ungeheure des Meeres; und am ungeheuersten, wenn es ganz Stille und Bläue und Helle ist. Seine in Klippen zu Stein gewordene Brandung. — Das vergletscherte Hochgebirge, wo noch Vorzeitliches in die Gegenwart hereinragt, es fast noch still ist, Menschenhand fast noch nicht das Antlitz der Erde verändert und entstellt hat. — Die lautlosen Sterne.
- ☞ Stundenlang ganz allein über einen Gletscher gehn — das muß man nicht nur können, sondern lieben lernen.
- ☞ Was kann schon eine Geistigkeit ohne Sinnlichkeit sein — von dem Umgekehrten zu schweigen.
- ☞ Tiefe riecht nach mancherlei, nur nach der Luft geschlossener Räume nicht.
- ☞ Ergeht es uns heute nicht nahezu umgekehrt wie Sokrates in Platons Phaidros, dem «die Felder und Bäume nichts lehren» wollten, «wohl aber die Menschen in der Stadt»?
- ☞ Je einsamer, je wilder, je verlassener eine Gegend, desto wohler wird uns; denn desto mehr kommt das Tiefste, Geheimste, Innerste in uns hervor. Unsere Heimat: die Fremde.
- ☞ Die Gegend völliger Einsamkeit ist von solcher Art, daß dort nicht nur niemand sonst vorüberkommt, sondern ein anderer gar nicht dahin gelangen kann.
- ☞ In der Fremde, nicht in der Heimat wurde das griechische Denken, also die griechische Philosophie, also die Philosophie geboren.

☞ Was meinte der große Künstler und Maler Gauguin, als er aus der Fremde und Ferne seiner Südsee-Insel-einsamkeit schrieb: «La grosse erreur, c'est le Grec, si beau qu'il soit.»? Nur, daß an Stelle des griechisch-lateinischen Schönheitsideals wieder «das Barbarische» zu setzen sei? Oder könnten seine Bilder und Zeichnungen noch anderes lehren?

☞ Wenn mit einem Mal die Dinge ihre vorgefaßten Formen und Auslegungen verlieren, über alles, und über das Vertraute und Vertrauteste am meisten, die Fremde kommt und das Fremdeste zugleich zum Heimlichsten wird: ein Zeichen, daß Es, das Andere des Vertrauten, nahe ist.

☞ Wir wollen im Grunde nichts sehen und wahrnehmen als das Bekannte und Vertraute. Auch die Neugier und Sensationsgier will nur das Vertraute und Gewohnte, nämlich das Vertraute und Gewohnte des Ungewöhnlichen und Erregenden. Weit entfernt von dem Wagnis, das Unvertraute und Unheimliche selber sein zu lassen und sich ihm auszusetzen, ist sie nur eine der gemeinsten Formen der Flucht davor.

☞ Meist wenn wir in die Fremde gehen, lassen wir unser Eigenstes zu Hause.

☞ Fremde, ganz neue Eindrücke vermögen uns aus dem Unsren herauszureißen und vor das Andere zu bringen. Man kennt das Wohltuende eines gänzlichen Wechsels der Umgebung, das Befreiende und Befruchtende des Befremdenden. Indessen ist die Versetzung ins Befremdliche an solchen äußern Wechsel nicht gebunden; sie könnte, wenn wir nur leistend genug wären, ebensosehr auch inmitten des Vertrauten und Vertrautesten geschehen, und gerade hier auf eine unwiderlegliche Weise.

☞ Die Fremde ist so wenig in der Ferne zu suchen wie die Heimat in der Nähe.

☞ Das Fremde, Unvertraute: der eigentliche Stoff des Wirklichen. Denn daß uns die Dinge vertraut werden, heißt ja, daß wir nicht mehr so sehr die Dinge selbst wie uns in den Dingen sehen.

☞ Die Fremde nimmt alle Wichtigkeiten, weil sie alles Eigene nimmt.

☞ Wie das Wesentliche, ist das, woran es wesentlich fehlt, letzten Endes immer nur Eines. Dieser auf allen Gebieten modernen Lebens wahrzunehmende eine Mangel ließe sich auch bezeichnen als Abstandslosigkeit.

☞ Wenn von allem abseits, auch von uns selbst, wenn nichts mehr stört, ja, dann muß Es kommen. — Aber was ist heute noch aus solchem Abstand gedacht und getan?

☞ Was ist, ist, sofern es ist, gegenwärtig, das Zukünftige nicht weniger als das Vergangene.

☞ Zur Zeit gehören am wesenhaftesten Vergangenheit und Zukunft, denen beiden der Vorrang vor der Gegenwart im Zeitbegriff zukommt. Das heißt aber: zur Zeit gehört wesentlich das Nicht.

☞ Das Furchtbare der bloßen Zeit, ihr Zu-spät, ihr Nicht-mehr, ihre Unauslöschbarkeit, ihre Unwiederbringlichkeit.

☞ Der tiefe raum-zeitliche Doppelsinn des Wortes Gegenwart: in der höchsten Präsenz absoluter Innerlichkeit verschwindet er.

☞ Die Gegenwart, welcher Art sie auch sei, auszuhalten, ist, weil das Nächste, das Schwerste; daher wir sie auf alle Weise von uns zu schieben suchen.

☞ Wir bringen nicht mehr die Kraft und den Mut zum Nahen und Nächsten auf; wenn aber nicht zum Nahen und Nächsten, dann auch nicht mehr zum Fernen und Fernsten.

☞ Für die Stärke der Gegenwart sind wir Zeitlichen viel zu schwach; so weichen wir aus in die Vergangenheit und Zukunft.

☞ Statt uns in den Augenblick der Gegenwart zu vertiefen, schieben wir die Wirklichkeit von uns und verlegen sie in die Zukunft, in ein irdisches oder überirdisches Jenseits. Innere Erwartung, die auf Wirkliches gehen soll, kann nicht auf die Zukunft, sondern nur auf die Gegenwart gerichtet sein. Versenkung in das Wirkliche ist Versenkung in das Gegenwärtige.

☞ Die Zukunft kann man nur versäumen, indem man die Gegenwart versäumt.

☞ Immer wieder stehen wir uns mit unsern Gedanken und unserm Wollen von der Gegenwart weg und betrügen uns darum.

☞ Wirkliches erzeugt sich nur aus der Gegenwart. Wirklicher werden heißt gegenwärtiger werden.

☞ Jeder wirkliche innere Aufstieg kann seinen Ausgang nur von der Gegenwart, dem Hier und Jetzt nehmen.

☞ In bezug auf das Wesentliche können wir uns nicht mit Vergangenheit und Zukunft trösten; nur die Gegenwart gilt hier. Wesenlos sein ist gegenwartslos sein.

☞ Der rein Gegenwärtige hat keine Zeit, an Vergangenheit und Zukunft zu denken: er vergißt alles, weil er alles ist.

☞ Wirkliche Freude hat ihren Grund nie in dem, was war, sondern in dem, was ist; sie ist daher reflexionslos.

☞ Ewigkeit ist weder Vergangenheit noch Zukunft, sondern die Gegenwart ist das, was von der Zeit der Ewigkeit am meisten entspricht. — Je mehr Gegenwart einer hat, je mehr Ewigkeit hat er daher.

☞ Wer es vermöchte, ganz gegenwärtig zu sein, der wäre in dem Augenblick allen Weltgeheimnisses inne.

☞ Das Außer-der-Zeit ist von der Zeit aus gesehen das Augenblickliche. Darum kann man davon nur sprechen als von einem Vergangenen, also nur unangemessen.

☞ Versenkung in das Augenblickliche wäre Versenkung in das Ewige. Reine Gegenwärtigkeit wäre Augenblicklichkeit, Ewigkeit in der Zeit.

☞ Was liebte Nietzsche eigentlich, wenn er «Ewigkeit» «liebte» und aus diesem Grunde die ewige — nicht immerwährende, geschweige denn endlose — Wiederkunft — nicht Wiederkehr — des Gleichen — nicht Selben — wollte?

☞ Jedem Lebenshunger liegt Ewigkeitshunger zugrunde, ein Hunger, den die Speise nur mehrt, der sich selbst fast immer mißversteht.

☞ Das Wesentliche will Ewigkeit, nicht weil es Dauer, sondern weil es Wirklichkeit und das heißt Gegenwartigkeit will; denn nur das Gegenwärtige ist wirklich. Wie denn auch bei der Annäherung des Wesentlichen alle Vergangenheit und Zukunft sofort vergessen ist.

☞ Gleichförmiges Verharren und Fortdauern ist ein Abzeichen des Unwirklichen: das Wirkliche haßt alle Gleichheit und Starrheit und wandelt sich immer von neuem. Insofern bedeutet die Tendenz zum Bleibenden und Dauernden ein Ausweichen vor der Wirklichkeit, wie sie sich auch nur durch Isolation von der Wirklichkeit realisieren kann... Aber die Tendenz zum Bleibenden und Dauernden im Sinne des Gleichförmigen und Verharrenden ist nicht zu verwechseln mit der ihr gerade entgegengesetzten Tendenz zum Bleibenden und Dauernden im Sinne des Gegenwärtigen und Unvergänglichen: das wäre ein verhängnisvoller Sach- und Denkfehler.

☞ Warum wollen wir das Unvergängliche? Nicht weil wir Dauer, sondern weil wir Wirklichkeit wollen. Was ist es, das uns am Vergänglichen so bedrückt? Nicht seine mangelnde Dauerhaftigkeit, sondern seine mangelnde Wirklichkeit.

☞ Was vergänglich ist, können wir nicht zuletzt ernst nehmen; es kann uns nie unendlich angehen. Unendlich angehen kann uns nur Unvergängliches.

☞ Was bedrückt uns am Endlichen? Daß es vergeht? Im Gegenteil, dies empfinden wir sogar als Wohltat. So immer vieles etwa beim Tode auch des geliebtesten Menschen. Was uns bedrückt, ist vielmehr seine Nicht-Wirklichkeit.

☞ Welche Mühe kostet uns auch nur die geringste Zukehr zum Ewigen und wie sehr sind wir ihm gewöhnlich abgekehrt — obwohl niemals gänzlich; denn gänzlich sich dem Augen-Blick des Ewigen zu entziehen vermag kein Mensch.

☞ Aber was ist das Ewige? —

Das Andauernde? Das wäre die gedankenloseste Antwort; denn damit, daß etwas ohne Aufhören fort dauerte, bliebe es doch nur, was es ist, ein Zeitliches und Endliches und würde bloß auf eine entsetzliche Weise langweilig und immer langweiliger.

Das Unvergängliche? Schon eine bessere Antwort, wenn wir

1. Unvergänglichkeit nicht negativ, sondern privativ verstehen — das Unvergängliche ist nicht lediglich das Nein, sondern das Andere des Vergänglichen —,
2. Vergänglichkeit nicht bloß als Beschränktheit der Zeitdauer denken; denn der Schmerz der Vergänglichkeit besteht ja nicht allein in dem Nicht-dauern, sondern in der Nichtigkeit und das heißt Unwirklichkeit des Betreffenden, wovon das Nicht-dauern zwar ein hervorstechendes, aber keineswegs das einzige noch das bedeutsamste Merkmal ist.

— Was also ist das Ewige? Das Wirkliche. Der «Ernst» der Ewigkeit ist nichts anderes als der Ernst der Wirklichkeit. Denn wirklich ist nur das Ewige.

☞ Sobald wir die Lebenseindrücke nicht mehr im Innersten zu verarbeiten und das heißt Zeitliches in Ewiges umzuwandeln vermögen, haben wir das Empfinden der verstreichenden, der bloßen Zeit; während wir im andern Fall das Fortschreiten der Zeit nicht als ein Verfließen, etwas Negatives empfinden, weil die Zeit, je mehr sie sich erfüllt, umso mehr der Vergänglichkeit enthebt.

☞ Die uns verloren gegangene Geborgenheit nicht allein im Raum, sondern weit mehr noch in der Zeit.

☞ Nichts fürchten wir so sehr wie die Freiheit.

☞ Wir erzittern vor Seligkeit, wenn wir einmal in den Momenten blitzartiger Erhellung unserer wahren inneren Verhältnisse der Unfreiheit unseres gewöhnlichen Zustandes inne werden und die Freiheit ahnen, deren wir fähig sind.

☞ Die Welt der Freiheit ist eine Welt, von der man nicht anders wissen kann, als indem man sie hervorbringt.

☞ Das Element des Ewigen: die Freiheit. Überall wo Unfreiheit ist, ist auch nicht Ewiges. Unfreiheit: verhaftet sein an etwas.

☞ — Aber wird die Freiheit damit nicht zur bloßen Ungebundenheit und Willkür? Die Loslösung von allem überhaupt hat indes eine Bindung zur Voraussetzung, die unvergleichlich fester und stärker ist als jede Bindung an irgend etwas, nämlich die Bindung durch und an das Andere des Etwas. Ohne Zukehr zum Andern des Etwas keine Abkehr von diesem selbst, und umgekehrt. Zukehr und Abkehr sind hier nur zwei Seiten ein und desselben Geschehens.

Was wir gewöhnlich Ungebundenheit nennen, ist keineswegs Losgelöstheit von allem Etwas überhaupt, sondern eine Art der Verhaftung daran, die umso unaufhebbarer ist, als sie an Beliebigen geschieht.

☞ Manche trösten sich: ärmer, aber freier. Die Wahrheit dieses Trostes bemißt sich an der Tiefe, in der das Ärmere darin verstanden wird.

## SPRACHE UND SCHRIFT

☞ Wenn sie auch alles Menschliche umfaßt, ist die Sprache darum noch nicht und nicht mehr das Element des Wirklichen.

☞ Jede echte Äußerung ist ein Ausbrechen und Herausfallen aus der Innerlichkeit; Verlautbarung und erst recht Schrift also höchstens: Abfall.

☞ Die Einzigkeit Platons, daß er, einer der größten Schriftsteller der Weltliteratur, stets der Grenzen und des Mangels aller Schrift eingedenk blieb und nie vergaß, was das in der Schrift fixierte Wort nicht ist und auf keine Weise werden kann.

☞ Was wir eigentlich in den eigentlichen Stunden lernen und erfahren, liegt durchaus nicht im Sagbaren und findet seine Rechtfertigung nicht in der Reflexion; und wenn es Wort und Reflexion findet, so immer hintenach. — Die eigentlichen Entscheidungen fallen im Wortlosen; Taten selber sind wort- und reflexionslos.

☞ Das Unbefriedigende jeder Schrift. — Was man niedergeschrieben hat, über das ist man damit auch schon hinaus.

☞ Der Inhalt des wesentlichen Geheimnisses kann nicht etwas sein; sonst könnte es verraten werden, wäre also kein wesentliches, sondern nur ein zufälliges Geheimnis. Das wesentliche Geheimnis hat daher kein Wort: sein Inhalt ist Namenloses.

☞ In das wesentliche Geheimnis kann man eindringen, aber es niemals durchdringen; denn es wächst und wird immer größer und dichter in demselben Maße, wie man in es eindringt. Streng genommen kann man also auch dies nicht.

☞ Gänzliche Langeweile bedeutet: daß das wesentliche Geheimnis nur noch als vergessenes gegenwärtig ist.

☞ Hätte das wesentliche Geheimnis ein Wort und wäre aufzulösen, so würde in dem Augenblick, wo dies geschähe, tödliche Langeweile alles Leben zum Erliegen und Erstarren bringen.

☞ Allgegenwärtiges ist namenlos und umgekehrt: nur Namenloses kann allgegenwärtig sein.

☞ Namenloses läßt sich nicht fassen und halten, also auch nicht behalten.

☞ Gesetzt es gäbe auch so etwas wie eine ins Wort zu bringende und darin aufzubewahrende Offenbarung, so hülfe uns dies doch nichts; denn das Licht solchen Wortes hätten wir nur wieder in gleichen Offenbarungsaugenblicken. Wir verstünden das Wort also nur dann, wenn wir seiner nicht bedürften.

☞ Das Wesentlichste wird uns im Vorübergehen gesagt.

☞ Die Antwort bei den letzten Fragen besteht darin, daß sie einem weselos werden und an ihre Stelle eine neue erste, aber höherer Ordnung tritt.

☞ Es gibt keine voraussetzungslosen, also auch keine absoluten Fragen. Mit der Verabsolutierung einer bestimmten Frage sind wir bereits dem Fraglichen selbst ausgewichen. Auch die Fragen, und gerade sie, sind daher immer wieder in Frage zu stellen.

☞ Ein starkes Bedürfnis nimmt es bekanntlich mit den Mitteln nicht so genau, wenn es nur die Befriedigung erreicht. Daher die Unwirklichkeit, die allem solchen anhaftet, was Mittel zu irgendwelchen Zwecken ist und nicht um seiner selbst willen geschieht... Es scheint bei einer philosophischen Schrift am wenigsten gleichgültig, was das zuletzt treibende Motiv ihrer Abfassung ausmacht, färbt und beeinträchtigt auch nicht nur ihre Wahrheit, sondern bestimmt sie bis in den Grund.

☞ Wenn man im Ausdruck und Wort auch nur im mindesten schwankt, ist dies stets ein Zeichen, daß die Dinge, von denen man redet, einen noch nicht wirklich angehen und man noch nicht genügend bei der Sache ist. Denn das Wirkliche ist das unsäglich Genaue und Feine, gestattet also immer nur einen Ausdruck und auch dieser bleibt notwendig zu grob.

☞ Wer seine Kräfte proben will, braucht dazu nicht ein ganzes Buch zu schreiben: er prüfe nur, ob er imstande sei, zu irgendeinem Detail seines Themas drei bis vier Zeilen vollendeter und das hieße gänzlich zu Ende gedachter Prosa anzufertigen, oder ob ihm dabei nicht vielmehr alles wieder zerfließt und entgleitet.

☞ Wohl von unendlich vielen, von allen Seiten, aber in immer nur genau einer Richtung führt der Weg in die Mitte. Jeder echte Gedanke und jede echte Gedankenfolge ist ein Stück solchen Weges.

☞ Denken, wie wir es verstehen: ein eigentümliches Spiel zwischen Erinnern und Wiedervergessen, Vergessen und Wiedererinnern.

☞ Echte Gedanken sind nicht nur selber Erlebnisse, sondern für ihren Urheber auch immer an ganz bestimmte Erlebnisse geknüpft: einer der Gründe, warum sie nie völlig mitteilbar sind.

☞ Das Nötigste und Gefährlichste für den Denkenden ist die Formulierung seines Gedankens.

☞ Zu einem philosophischen Aphorismus sollte dessen Autor ein ganzes Buch als Interpretation schreiben können, aber nicht es tun.

☞ Uns sind Gedanken lieber, die ihre Formulierung, als Formulierungen, die ihren Gedanken übertreffen.

☞ Wie zuwider sind uns solche Formulierungen und Aphorismen, bei denen man spürt, wie der Autor auf den Beifall wartet.

☞ Zum philosophischen Pathos der Neueren. — Nichts kann geläufiger werden als die Wendung gegen das Geläufige; nichts ist ungeläufiger, als noch das Ungeläufige zu überwinden.

☞ Das Philosophische an einem philosophischen Werk ist wesensmäßig unscheinbar und unzeitgemäß. Das schließt nicht aus, daß ein solches Werk die Öffentlichkeit seiner oder einer späteren Zeit erregt und beschäftigt. Nur ist es nicht das Philosophische daran, was dies tut, sondern anderes. — Man wird auch Kant keineswegs auszunehmen, sondern als eins der lehrreichsten Beispiele hierfür anzusehen haben.

☞ Hieße Philosophieren seines Weges gehen, so gäbe es in der Philosophie keine Nachfolger, sondern nur Anhänger. Kierkegaard und Nietzsche haben Anhänger, aber keine Nachfolger gehabt und konnten sie nicht haben; desgleichen Heraklit.

☞ Jede Philosophie von einem gewissen Rang an ist unwiderleglich, obschon darum noch nicht wahr.

☞ Oft meinen wir eine Philosophie als irrtümlich zu erweisen, während wir nur unsere Mißverständnisse von ihr widerlegen.

☞ Der Kenner der Philosophiegeschichte weiß das eigentlich triviale Faktum, daß die Simplifizierungen und Mißverständnisse es sind, in denen eine Philosophie ihre breiteste Wirkung ausübt. Als Beispiel für die jüngere Zeit kann etwa Nietzsche, für die ältere Platon angeführt werden; und wenn Nietzsche sich Platon entgegengesetzt, so ist er selber ein Beispiel für dieses Mißverstehen.

☞ Die Aufgabe ist so gestellt, daß für ihre Lösung ein ganzes Leben gerade ausreicht — aber ausreicht. Schlechte Schüler werden mit dem Pensum gar nicht oder vor der Zeit fertig.

☞ Je stärker und tiefer uns das, was wir zu sagen haben, angeht, desto stammelnder wird die Rede.

☞ Für intimste Dinge, also auch für die, die einen zutiefst angehen, bildet man einen Jargon aus: sie bleiben daher immer unpublizierbar.

☞ Man kann aus einem Text nicht mehr herauslegen, als was man in ihn hineinzulegen hat. Dieses wird durch kein Textstudium erworben.

☞ Betreffs der wesentlichsten Dinge ist eine Kommunikation weder möglich noch nötig. Nicht möglich, weil sie nicht mitteilbar sind; nicht nötig, weil die, die ihrer inne sind, unvergleichlich mehr und tiefer geeint sind, als es durch irgendwelche Kommunikation je geschehen könnte.

Dinge, die gemacht sind aus Stille, können kaum Gehör finden in lauter Zeit. Die vorliegenden Aphorismen beanspruchen nicht, solche Dinge zu sein, weil sie keine Ansprüche auf irgend etwas erheben. Insofern wäre ihnen nichts weiter hinzuzufügen. Allein die Abwehr von Mißverständnissen, denen jede Schrift mit ihrer Publikation ausgesetzt ist, erfordert die nachfolgenden kritischen Hinweise.

Es möchte einem Teil dieser Gedanken mehr Ansehen verschafft haben, wenn sie in allgemeinerer Form, etwa der eines Begründungszusammenhanges nach logisch-axiomatischer Methode geboten wären. So ist leicht zu sehen, daß sich fast alle Es-Sätze, ja eine große Zahl auch der übrigen Sätze dieses Buches aus dem am Anfang des zweiten Gedankenkreises stehenden tautologischen Axiom: Es ist es selbst herleiten ließen. Sachlicher als jede nachträgliche Systematisierung und Logisierung schien indessen das Wagnis, die Gedanken einfach zu bringen, wie sie gekommen, und als das, was sie ursprünglich sind, eine reine Liebhaberei, Notizen aus einer Art von metaphysischem Tage- oder vielmehr Stundenbuch, Spuren geduldig, unablässig geübter Stürze nach Innen, Zeugnisse von Änderungen innerster Bezüge und Gewohnheiten, sehr Persönliches jedenfalls, vielfach bloße Einfälle für solche, die Freude an derlei Dingen haben, denen ähnliche Gedanken wohl selber schon oft gekommen sind und die dadurch vielleicht neue Antriebe zu eigener innerer Tätigkeit empfangen — das Höchste, was eine philosophische Schrift zu leisten vermag. Einfälle können tōricht, langweilig, ungereimt, banal, aber eigentlich nicht wahr oder falsch sein.

Meister Eckhart soll einmal gesagt haben: «Waz mac sūezer wesen denne einen friunt hân, mit dem dū allez daz, daz in dîm herzen ist, mūgest reden als mit dir selber? Daz ist wâr.» Solche Freunde wünscht sich,

sucht dieses Buch. Es braucht da kaum noch bemerkt zu werden, daß seine Wir lauter Einzelgänger sind, nicht jene furchtbaren Wir, die von sich gar nicht mehr im Singular zu reden vermögen.

Lediglich eine gewisse Ordnung wurde mit den Aphorismen um ihrer besseren Lesbarkeit willen vorgenommen, bisweilen auch mehrere in einen zusammengezogen. Zwar bezeichnet die Bildung von Gruppen die Art dieses Denkens, aber die einmal getroffene Anordnung hat darum keine entscheidende Bedeutung für den Sinn des Ganzen. Die Aphorismen hätten auch nach andern Gesichtspunkten anders geordnet werden können. Nirgends beanspruchen sie also zu den einzelnen Themen Zentrales oder gar Erschöpfendes zu sagen; oft handelt es sich um bloße Nebenbemerkungen dazu.

Daß die Gedanken so geboten werden, wie sie gekommen, meint nicht, daß sie ausschließlich in der Fassung vorgelegt würden, in der sie zum ersten Mal notiert sind. Es handelt sich vielmehr um Gedanken der Art, daß man immer wieder auf sie zurückgebracht wird, die durch solche innere Rückkunft nicht an Unmittelbarkeit und Ursprünglichkeit verlieren, sondern nur gewinnen können, um Gedanken also, die eigentlich eine unendliche und das heißt nie gänzlich zu beendigende Aufgabe in sich enthalten. Insofern ist ihre Veröffentlichung willkürlich und fraglich.

Entscheidend für ein philosophisches Buch wird stets bleiben, was der Verfasser zuletzt zu sagen hat, ob er überhaupt zuletzt was zu sagen hat. Dies Letzte kann nur ein Eines und Einfaches sein. Es wäre daher, ließe es sich aussprechen, ganz kurz abzumachen. Aber weil ein Einfaches, ist es ein Unsägliches, und weil ein Einfaches, durchdringt es die ganze Vielfalt des Gesagten und schließt sie in sich ein. Für den Philosophierenden kommt alles darauf an, sich in diesem Einen, Einfachen, Allumfassenden, seiner unsäglichen inneren Bahn zu

halten; für die, die ihn verstehen wollen, soweit es möglich ist, in diese Bahn zu gelangen und ihr zu folgen, und von da, der inneren Mitte her sein Gesagtes zu beurteilen, statt es nur mit Hilfe fremder, von außen herangetragenener Maßstäbe zu kritisieren. Mag den Aphorismen infolge ihrer Entstehung aus verschiedenen Zeiten und Jahren auch eine gewisse äußere Ungleichartigkeit anhaften, so sind sie doch von strenger innerer Einheit. Sie streben nur Einem zu und bilden ein in sich geschlossenes Ganzes; kein einzelner Aphorismus wäre aus dem Verband der übrigen ohne Sinnschaden herauszulösen und für sich zu isolieren.

Ein Denken wie dieses braucht Wiederholungen nicht zu scheuen, weil das, worum es ihm geht, nie zu viel gedacht werden kann. Es muß auch nicht um jeden Preis Widersprüche tilgen, die immer nur solche der Oberfläche sein und nur auffordern können, die Einheit in der Tiefe zu suchen. Die Kürze mancher Stellen, die oft Schritte und Zwischenschritte, naheliegende Einwände und deren zumeist noch näher liegenden Widerlegungen dem Leser überläßt, entspringt nicht irgendwelcher Tendenz zur Mystifikation, die unwürdig und lächerlich wäre, sondern hat ihren Grund darin, daß gewisse Dinge es nur dulden, berührt, nicht aber festgehalten und systematisch ausgebreitet und ausgebeutet zu werden, ferner, daß manche Aphorismen nur ein erstes Tasten und Versuchen sind. Solche andeutende Kürze ist nicht mit der verhängnisvollen Neigung zur Abkürzung und Verkürzung der Dinge zu verwechseln, wie man sie heute auf fast allen Lebensgebieten bemerken kann; vielmehr ist sie dieser gerade entgegengesetzt.

Man tadele nicht an gewissen Aphorismen: zu abstrakt. Je geistiger, desto lebendiger; je abstrakter, desto geistiger. Philosophie kann nie abstrakt, weil nie lebendig genug sein. Denn das Abstrakte ist nicht lebensfern, es müßte denn des Lebens Innerstes selber dem Leben fern

sein. Desgleichen ist philosophisches Denken wesensmäßig spekulativ; sonst ist es nicht Philosophie, sondern etwas anderes, Wissenschaftstheorie, Grundlagenforschung, Logikkalkül oder derartiges. Weil aber spekulativ, erbaulich. Beides ist gar nicht voneinander zu trennen. Wie sollte auch ein echter, also spekulativer Gedanke nicht erbaulich und wie ein echtes erbauliches Wort gedankenleer sein?

Man beachte dazu noch: Die Alltagssprache ist eine Gebrauchs- und Konversationssprache; sie hat es mit der sinnlichen Welt und den Beziehungen innerhalb ihrer zu tun. Philosophieren heißt über diese Welt und ihre Beziehungen hinausgehen. Jedes Wort, das in einem spekulativen philosophischen Satz, also jedes Wort, das in einem philosophischen Satz steht, ist damit — hierin gleicht das philosophische Wort durchaus dem dichterischen — der Alltagssprache entrückt und in einen gänzlich andern Bereich versetzt; sein Sinn und seine Funktion haben sich völlig gewandelt. Es ist eine uralte Verlegenheit der Philosophie, eine Sprache sprechen zu müssen, die gleichsam für eine andere Welt gemacht ist als die ihre. Ja, diese Differenz ist eine so totale, daß auch das Paradox, die Antinomie und die Hyperbel, zu denen der Philosoph in seiner Not wohl Zuflucht nimmt, nur ungenügende Mittel bleiben, sie zum Ausdruck zu bringen.

In einer späten Zeit, in der alles und jedes, durch die technische Vervielfältigung und Verbreitung des Wortes und durch die Industrialisierung des Intellekts ins Maßlose gesteigert, derart zerdacht und zerredet ist, wie in der unsren, wird man kaum noch unangetastete Wörter und Begriffe finden. Indessen ist jeder philosophische Satz eine immer wieder neue implizite Definition der darin vorkommenden Grundwörter: wer denkt, prägt diese von der Sache her stets neu. Allein solche Sachlichkeit kann die Genauigkeit des Sagens gewähren. Er wird

getrost auch Wörter in seine Sprache aufnehmen, die, wie etwa Metaphysik, Substanz, Wirklichkeit, Gegenwartigkeit, Ewigkeit durch die Geschichte der Philosophie, die Kritik dieser Geschichte und die Kritik dieser Kritik vielfach belastet sind. Desgleichen wird er in seiner Terminologie niemals starr sein und ohne jeden Schaden, wenn es aus andern Gründen geboten erscheint, gelegentlich, wie es die Sprache selber tut, Wirklichkeit sagen können, wo es logisch gesehen eher Wirkliches heißen müßte, sofern nur in der Sache diese zu den Anfangsgründen philosophischer Bildung gehörige Unterscheidung immer gewahrt bleibt. Eine fixe Terminologie ist gegen den Geist der Sprache, die ebenso tiefsinnig wie gedankenlos und oberflächlich ist, ebenso unlogisch und launisch wie bedacht und überlegt verfährt, als Lebendiges sich fortgesetzt wandelt und alle Gleichheit haßt. Vergewaltigung der Sprache kann aber niemals zu größerer Genauigkeit und Strenge des Sagens führen, sondern nur zu Pedanterie und Künstlichkeit, die, wo sie nicht im Kahlen und Leeren endet, das Gegenteil von dem zu erreichen pflegt, was sie anstrebt.

Historische Reflexionen unterblieben fast ganz. Daß dies keine Vernachlässigung des «hohen Geistergesprächs» mit den Denkern und Dichtern der Vergangenheit bedeutet, auf das kein Philosophierender verzichten kann und mag, werden gelegentliche Andeutungen haben erkennen lassen. Im übrigen erweist man einem philosophischen Buch nur einen schlechten und überflüssigen Dienst, wenn man ihm nachzuweisen sucht, dieses oder jenes stehe ähnlich schon bei einem andern. Abgesehen davon, daß solches Ähnlich oft eine abgrundtiefe Differenz in sich birgt, auf die es gerade ankommt, wird selbst ein buchstäbliches Zitat im Munde eines andern Philosophen zu einem völlig neuen Wort. Denn jede echte Äußerung unterliegt der Zeitlichkeit und ist daher einmalig. Möchte auch alles vom Menschengest

schon ersonnen und ausgesprochen sein, er wiederholte sich darum doch niemals. — Schließlich gibt es Dinge, die, wiewohl sie zu den ältesten gehören, niemals zu oft gesagt und nie langweilig werden können. Philosophie ist viel eintöniger, als es dem modernen Ohr noch erträglich scheint.

Es ist indessen kaum zu besorgen, daß der oben genannte Fall jemals einträte und Menschengestalt alles ersönne. Liegt nicht immer noch vor der Philosophie ein unabsehbar weites Feld und darüber hinaus wiederum Felder über Felder, deren Sein wir nicht einmal ahnen und nie errahnen werden? Was wissen wir, welche Änderungen dem menschlichen Denken bevorstehen? Liegt nicht immer noch vor der Philosophie das unausdenkliche Geheimnis? Wäre es daher nicht überhaupt wenigstens für sie an der Zeit, mit ihrer Unscheinbarkeit ernst zu machen und auf die welthistorische Gebärde zu verzichten? Denn «weltgeschichtlich» gesehen: was sind schon die wenigen Begriffe und Formeln, welche die Menschheit bisher in ein paar Jahrtausenden, Minuten einer Weltzeit, geprägt und wissenschaftlich bearbeitet hat, mit denen wir uns nur zu gern wichtig tun, obschon wir durch sie, wenn wir weit kommen, gerade so weit gelangen zu spüren, daß wir fortwährend am Wichtigsten vorbeiträumen und es auslassen.

Segl-Maria, im März 1957.

W. S.